

Balag 103

103
806

Ost und West

1849.

Eine politische Rundschau.

4

Agram.

Druck und Verlag von Franz Suppan.

1850.

„ Въкъ прошелъ и мертвеннымъ покровомъ
Задрнуть западъ весь! Тамъ будетъ мракъ глубокъ.
Услышь же гласъ судьбы, воспрянь въ сияньи новомъ
Проснися дремлющій Востокъ.“

Хомяковъ.

„ . . . Die Zeit entfloß; ein Leichentuch umhüllt
Den ganzen Westen. Dort ist tiefes Dunkel.
Erhöre denn des Schicksals Ruf und wache
Mit neuem Glanz aus deinem Schlummer auf,
Träumender Osten!“

Гомjakow.

V o r w o r t.

Die hier gesammelten Aufsätze sind in dem Zeitraume von Ende Juli bis Mitte Dezember v. J. geschrieben und in der hier erscheinenden „Südslawischen Zeitung“ unter dem Titel „Politische Rundschau“ veröffentlicht worden. Obwohl flüchtige Skizzen und als solche anspruchlos, fanden sie Anklang und vielfältige mündlich und schriftlich geäußerte Wünsche bewogen den Verfasser, dieselben in dieser Gestalt zu publiziren.

Daß der Verfasser fremde Zustände — die er übrigens aus eigener Anschauung kennt — als Slawe betrachtet, dürfte ihm höchstens Derjenige verargen, der die Berechtigung eines historischen Volkes von achtzig Millionen zu einer eigenen Weltanschauung nicht anerkennt. Für Solche und Aehnliche wird bei uns nicht geschrieben.

Man hat uns den sehr trivialen Vorwurf gemacht, daß wir gegen das Deutschthum in deutscher Rede eifern. Schrieben wir bloß für uns, thäten wir es wahrlich nicht in deutscher Sprache. Wir anerkennen die Berechtigung des Deutschthums

in seiner natürlichen Sphäre — aber nimmer werden wir dessen Anmassungen und Uebergriffe gegenüber dem Slaventhume schweigend dulden, und den Gelüsten eines Volkes schmeicheln, das in der jüngsten Vergangenheit seine ganze moralische und politische Ohnmacht so eclatant an den Tag legte. Das maliciöse, dumm-dreiste Höhnen des Slaventhums ist auf die zurückgefallen, von denen es ausgegangen war, und wir sind vollkommen gerächt. Das Uebrige wird sich von selbst finden.

Am 1/13. Jänner 1850.

Politische Rundschau.

I.

© Beit, du bist verklungen,
Ein Märchen scheinst du mir.

Sechszehn Monate sind seit der Pariser Februarrevolution verflossen. Obwohl mehr oder minder Augenzeugen der Begebenheiten, welche auf jenes Ereigniß folgten und Europa umzugestalten schienen, — obwohl durch den Kampf, der in unserer Nähe wüthet, an dessen Antecedenzen häufig genug gemahnt: können wir uns des Gedankens manchmal nicht entwehren, als ob die Erinnerung an jene Tage des Völkerfrühlings bloß eine neue Reproduction des saturnischen Mythos wäre, als ob ihr historisches Substrat sich aus dem Bewußtsein der Menschen in deren Phantasie verflüchtigt hätte.

Wir wollen keineswegs Geschichte nennen, was ihre Präludien sind; wir wollen keineswegs das *caput mortuum* suchen, wo sich kaum der erste Niederschlag aus dem chemischen Proceß der Zeit ansetzte. Aber so wie wir alle das neue Morgenlicht jubelnd begrüßten,

so wie wir damals in dem Gange der Ereignisse den Anfang einer neuen, bessern Zeit anerkannten; so verlangen wir jetzt auch die Anerkennung der Consequenzen jenes Anfangs, die endliche Position nach — wie es scheint — endlosen Negationen.

Wir verlangen nicht mehr. Es hieße in der That gleichzeitig mit der Saat die Ernte verlangen, wenn wir die völlige Realisirung aller Aufgaben der Menschheit für unsere Zeit in Anspruch nehmen wollten; Illusionen sind die gefährlichsten Feinde der Völker! Aber wir wollen doch den Anfang gemacht wissen. Taugt der Same, so muß er keimen, und der Keim ist der symbolisirte Inhalt der Frucht. Die Wurzel, wenn sie zur Entwicklung kommt, muß sich zum Stamme entfalten, welcher der Träger der Frucht sein soll. Diese Entwicklung, die Bethätigung des Lebens verlangen wir zu sehen, und wie dieß in der organischen Natur, so im Leben der Völker.

Weil wir es aber nicht sehen, weil dies Leben zu lange gebunden, latent bleibt, so wird es der Grund, warum uns das Jahr 1848 als Märchen oder — als Traum erscheinen muß.

Wird es aber so bleiben? Wir lassen die Frage offen — der Leser mag sie sich selbst beantworten.

Beginnen wir unsere Umschau mit Frankreich. Es ist billig, daß wir ihm hier wenigstens, am Papier, die erste Stelle gönnen, nachdem es sich diese im Leben mit so großer Selbstverläugnung von andern entreißen ließ.

Die feine, allzusihere Hauspolitik Louis Philipp's fing sich in ihren eigenen Netzen. Nicht die Nation,

noch die Republikaner, noch die Socialisten, riefen die Februarrevolution hervor, sondern der orleanistische Macchiavellismus selbst forderte die Sittlichkeit Frankreichs zum Widerstande auf; aber er verrechnete sich an dessen intensiver Kraft, und wurde das Opfer seines vermeintlichen Opfers in dem Augenblicke, als er dessen am gewissesten schien. Nur hieraus läßt sich die Anerkennung der Revolution seitens des ganzen in so viele politische Heerlager zersplitterten Frankreichs begreifen; denn wäre die Februarrevolution das Werk einer oder einiger Parteien gewesen, wäre sie gewiß auf eben so großen Widerstand gestoßen, als es mit der spätern Juniusrevolution geschah. Frankreichs, wie weiterhin ganz Europa's Unglück war es, daß es keinen Mann fand, der auf den jetzt von selbst gesetzten Grundlagen den Bau der Zukunft zu beginnen vermochte. Man fing an, an einer Constitution zu drehkeln, die halb in gothischem, halb im Renaissancestyle begonnen, endlich ziemlich Rococo ausfiel, und wähnte sich dadurch gegen alle Eventualitäten geschützt. Man wählte sich einen Präsidenten, dessen politische Talent- und Tactlosigkeit der beste Garant der papiereuen Constitution zu sein schien — und die Majorität jubelte über ihren eclatanten Sieg so sehr, daß das Zähneknirschen der Minorität in dem Jubelgeschrei völlig unhörbar wurde. Die Constituante wurde geschlossen und machte der Assemblée législative Platz. Zweihundert drei und fünfzig Rothe sollten in dieser der ehrenwerthen Majorität von gestern hundertfältige Verlegenheiten bereiten; die italienische Frage, das Brandmal der Constituante, sollte durch die

Legislative auf eine Frankreichs, des Frankreichs von 1848, würdige Weise gelöst werden; Frankreichs, durch dessen Präsidenten und Minister geopfertere Ehre sollte wieder hergestellt werden, auf daß man in Europa wieder mit gutem Gewissen beten möge: „*Dieu protège la France.*“ Alles voll banger Erwartung, voll Zweifel, voll Furcht. Aber die Sache gab sich von selbst — der Berg kreiste und gebar die verächtigte Maus. Der Leichtsinm der Führer der demokratischen Partei brachte heuer die Revolution zum zweiten Male auf den Rand des Abgrundes, und gab der Partei Thiers' Waffen in die Hand, welche selbst in ungeschickteren Händen, als die des püßigen Thiers und anderer politischen Ganner, gefahrbringend sein könnten. Aber die übermäßige Leidenschaftlichkeit, mit welcher Thiers und Genossen den wohlfeil erkaufte parlamentarischen Sieg verfolgen, wird die Schärfe jener Waffen bedeutend abstumpfen. Die neue Geschäftsordnung der Legislative, das neue Preßgesetz, die Abweisung aller die Linderung des Elends der arbeitenden Klassen bezweckenden Gesetzesvorschläge, die echt bourgeoismäßige Verfolgung ihrer Gegner: dieß alles wird jene *enfants de la gloire et de la liberté* bald in den Augen der Nation in jenes Licht stellen, in welchem man wohl alle Schatten, nie aber die Lichtseiten zu sehen pflegt. Es darf ein Glück für Frankreich genannt werden, daß die jetzige Majorität ihre Rechte auf eine so maßlose Weise mißbraucht; mit gemäßiger Verfolgung ihrer Errungenschaften hätte sie der demokratischen Partei, und somit der demokratischen Zukunft Frankreichs, unsäglichen

Schaden verursachen können; aber ihr diabolischer Eifer wird gerade der Demokratie zu Gute kommen. Denn das Aufopfern jeder Idee, die von der Linken her stammt — (die Rechte ist schrecklich ideenarm geworden und beschränkt sich blos auf die Negation jener); — der Haß selbst gegen den factischen Zustand Frankreichs, insofern er auf die Republik basirt ist; die Schändung französischer Ehre in Italien; die Suspension der meisten durch die Constitution garantirten Rechte des Volkes, — dürften die Partei Thiers' bald in die Lage versetzen, in der sich jetzt die demokratische befindet.

Die Lage Frankreichs ist, trotz des Belagerungszustandes in Paris, sehr gefährlich, denn sie ist völlig anomal und unsittlich.

Wir haben gesehen, unter welchen Auspicien die Republik in Frankreich sich etablirte; trotz dieser Ungunst erhielt sich ihr Name bis heute, aber ihr Wesen ist ein völlig verändertes. Die aus der Macht des öffentlichen Bewußtseins hervorgegangene Republik ist seit der Bonaparte'schen Präsidentschaft eine Art von Patrimonialstaat geworden, in welchem der liebende Vater auch wider den Willen seiner Kinder ihr geistliches wie leibliches Wohl durch *lettres de cachet*, Belagerungszustand, Suspension der Presse, Expeditionen gegen fremde Freiheit, und Aufopfern der natürlichsten Freunde Frankreichs zu befördern sucht. Aber wie natürlich ist doch das alles! Hat der lange Nefte des großen Oheims nicht ganz constitutionell eine halbe Million Soldaten zur Verfügung? Hat er nicht zur Stütze in der Legislative eine Majorität, wie sie kaum Villèle oder Guizot in ihrer höchsten

Blüthe hatten? Sorgt diese ehrenhafte Majorität nicht durch Verhängung von tausenderlei Ausnahmiszuständen für die Erleichterung der Beschwerden der Regierung und für den ruhigen Schlaf des vieltheuern Präsidenten? Ach ja, und durch diese Partei, welche schon vor dem 24. Februar 1848 moralisch banquerott war und nach diesen Prämissen keine Zukunft haben kann, durch diese Partei meint Herr Louis Napoleon seine Zukunft begründen zu können, während er doch nicht mehr als der Spielball ihrer Intrigen ist!

Die Basis der Republik, das öffentliche Bewußtsein, ist so gedrückt, daß es sich für den Augenblick freilich nicht geltend machen kann; aber wer darf sagen, daß es erdrückt sei? Die rechtliche Basis ist dadurch keineswegs eine andere geworden, außer denn, wenn man den Ursprung alles Rechts aus *faits accomplis* herleiten wollte. Ist also die Republik mit ihren rechtlichen und politischen Consequenzen die rechtmäßige Staatsform Frankreichs, wie kann sich dann der Wechselbalg, den die jetzige Majorität der Kammer hegt und pflegt, als Republik geriren?

Die Sache ist einfach genug! Es gilt hier, was Börne vor 16 Jahren über die sogenannten „freien Städte“ in Deutschland schrieb: „Der Bund ließ ihnen ihre Existenz, um durch sie die republikanische Staatsform zu höhnen“ — und in der That entsprach das ehrwürdige Philistertum jener vier „freien Städte“ dem Verufe so prompt, daß Aretin schon im Jahre 1819 als bayerischer Bundestagsgesandter „hohen Senat löblicher freier Stadt Frankfurt“ mahnte, gegen die

republikanischbraufende Jugend nicht strenger zu verfahren, als Sachsen oder Oestreich. — Die Republik soll sich in Frankreich verächtlich machen, damit sie mit einem Schlag gefällt werden könne, wenn ein Henri V. oder ein Napoleon II. sein Kronengelüste nicht länger beherrschen kann.

Diese Lage Frankreichs ist aber auch unsittlich, denn sie ist durchaus auf Lüge und Betrug gebaut. Staatsstreich in größerem Maßstabe wagt man noch nicht, bereitet aber die öffentliche Meinung dazu vor. Man trägt sich eben mit einer Vertagung der Kammer herum, während welcher der kleine Thiers mit seinen Getreuen zu Rathe gehen soll, wie ohne große Sensation statt eines constitutionellen Ministeriums ein *Diwan* gebildet werden könnte, in welchem er, Pascha Thiers, den Sultan spielen werde. Ist dieser kleine *coup de mains* geglückt, dann kann man stufenweise weiter schreiten auf der Jakobsleiter der Reaction. Nur ist zu fürchten, daß die ganz maßlose Verfolgung der Demokratie, der Fanatismus der Rechten, Haß, Betrug und Angeberei in der Kammer noch größere Demoralisirung der Massen nach sich ziehen und statt der „ganz honneter“ Republik des kleinen Thiers die Anarchie begründen werde. „*Contre de coups d' état il n'y a pas de garanties.*“ Wir wollen uns hier nicht mit der Probabilität des Erfolges weiter befassen, sondern lassen vorderhand den Streich als gelungen dahingestellt sein, und fragen, welche Bürgschaften dieser neue Zustand für seinen Bestand habe? Auf die Lüge begründet, muß er mit der Erkenntniß seines Wesens, der Position der

Wahrheit, fallen, wie weiland das Bürgerkönigthum Louis Philipp's; denn es läßt sich als historisches Axiom hinstellen, daß sich der Kampf gegen die Sittlichkeit auch bei überlegenen Kräften nicht lange führen läßt. So auch hier. Je fester Frankreich von den Nezen der Reaction umschlungen wird, desto mehr wird die Kraft der Demokratie wachsen, wie Antäus wird sie neue Kräfte aus ihrem eigensten Elemente sammeln, und wahrlich, weder der kleine Thiers, noch der lange Neffe des großen Oheims wird der Herkules sein, der sie erdrücken wird! Denn auch hier gilt das Gesetz, daß je stärker der Druck, desto mächtiger der Gegendruck ist, bis sie einander endlich in einem Coincidenzpunkte begegnen und sich gegenseitig aufheben. Diesem wird auch die jetzt regierende Partei in Frankreich nicht entgehen — unklug ist's aber jedenfalls, daß sie mit solcher Hast in ihr eigenes Verderben rennt.

Wir müssen uns nur darüber wundern, daß die übrigen europäischen Cabinete, denen doch an der Fortdauer der jetzigen Zustände in Frankreich viel, sehr viel liegen dürfte, nach den Blößen, welche jene Partei sich täglich gibt, die Regierung Frankreichs nicht wenigstens vor allzuschneellen Rückschritten warnen, da durch einen Rückschlag in Frankreich die große Lüge der sogenannten „Gleichgewichts- und Friedenspolitik“ leichter als jemals über den Haufen fallen könnte — und auf diesen Fall scheinen die Herren in Paris sehr schlecht vorbereitet zu sein.



II.

„Wäre der Geist nicht frei, so wär's ein
großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Geister
regiert.“

Graf Platen.

„**Io triumpho!**“ Die Franzosen sind in Rom; das Schauspiel von 1815 beginnt wieder, man restaurirt.

Rom ist in Jubel; Cardinal Dudinot las Messe und sang **Te deum**, weil ihn die göttliche Gnade dazu erfor, den heiligen Stuhl wieder herzustellen. Und in der That, das war ein hartes Stück Arbeit! Denn der Fels, auf welchem der heilige Stuhl steht, hat durch die vulcanischen Eruptionen des Jahres 1848 starke Risse bekommen, und wurde so mürbe, daß man nach Jahr und Tag sogar Barrikaden daraus baute, die nichts weniger als päpstlich waren. Und der Cardinal-General nahm sich die Mühe, alle die Stückchen und Splitter des Kirchenfelsens zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, um den Fels, der ehemals ein lebender war, mit Pariser Koth und Judenpech künstlich zusammen zu fitten. Wahrlich, eine Riesenarbeit wie der Thurm zu Babel oder — Kinderspiel. Doch still, Cardinal Dudinot hat sich den Dank der gesammten römisch-katholischen Menschheit erworben! Aber die übrigen Wiederhersteller

des Papstthums theilen diesen Jubel durchaus nicht. Eine Korrespondenz aus Rom in der N. A. Z. erzählt davon eine kleine, aber pikante Historie. Zwei der Restauratoren gingen in der ewigen Stadt herum. „Vois-tu le Vatican?“ fragte der eine; „Oui“, erwiderte der Gefragte. „C'est la scène des fameuses orgies d' Alexandre six.“ Das ist die Chronique scandaleuse des Wiener Congresses in neuem Gewande; sie ist schrecklich prosaisch, aber schrecklich wahr. Also die Riesenidee des Papstthums erregt in dem Franzosen von 1849 nur die Erinnerung an dessen Schandflecke: wie ist das gekommen?!

Schlagt die Kirchengeschichte, schlägt die Weltgeschichte auf und lest ein Kapitel aus den vier letzten Jahrhunderten und ihr werdet fürder nicht staunen: Drachensaat kann keine andere Ernte bringen.

Als das „heilige römische Reich deutscher Nation“ unter Heinrich IV. dem heiligen Stuhle Verlegenheiten zu bereiten begann, suchte dieser seine Bundesgenossen in nächster Nähe, in der Heimat, und klügere Päpste boten all' ihren Einfluß auf, um Italien von kaiserlichen Influenzen rein zu erhalten. Wollten sie sich in Rom behaupten, so war dieß das klügste Mittel; nothwendig führte es aber zu der Consequenz, daß die Päpste die Initiative bei allen Bewegungen in Italien ergreifen mußten, um sich dadurch den Ausgang derselben zu sichern. So entstand denn das anfangs bloß ideelle Bündniß des Papstthums mit Italien, und dadurch wurde beider Weltmacht begründet. Italiens Größe wurde das politische Ziel des Papstthums, welches sich

dadurch die Uebermacht des Imperiums vom Leibe hielt, und durch Beschützung freisinniger Institutionen Halt im Volke sicherte. Wir sind weit davon entfernt zu glauben, daß dieß aus Liebe zu Italien geschah — es geschah aus dem politisch kräftigeren und dauerhafteren Gründe wohlverstandener beiderseitiger Interessen. Was die Päpste Alexander III., Innozenz IV., Bonifaz VIII. und Julius II. für Italien Großes gethan, gehört durchaus nicht vor das Forum der Moral, wo es ziemlich schlecht davon kommen müßte; aber im Lichte der Politik jener Zeiten betrachtet, muß man es nur loben, denn die große Aufgabe dieser Männer wurde dadurch realisirt. Hatten ja die beiden Hohenstaufener Friedrich, Philipp der Schöne, Max und Karl V. wahrlich keine bessere Mittel angewandt, um ihre noch schlechtern Zwecke zu verfolgen. Die großen Handelsrepubliken Genua und Venedig, die städtischen Bünde in der Lombardei und in Mittelitalien, die Bollwerke der Freiheit Italiens, verdanken ihre Weltbedeutung einzig dieser Politik und dem theils positiven, theils auch negativen Einflusse des Papstthums auf das übrige Europa.

Als aber die Päpste sich an Frankreich verkaufte und hinsichtlich Italiens mit Frankreich und Deutschland markteten; als das Schisma die letzten moralischen Stützen des Papstthums untergrub, und die Politik des heiligen Stuhls die Politik des Mordes und der ausschweifendsten Niederträchtigkeit gegen ganz Europa wurde: da fiel auch Italien unter der Wucht der von jenen Scheusalen beschleunigten Stürme nieder, um sich moralisch nicht wieder zu erheben. Wohl fühlte

Julius II. (Rospigliosi), der mit der Tiara am Kopfe die Armeen der Liga kommandirte, und der wenigstens halbehrliche Sixt V. die Wunden, welche die Entartung und das sittliche Verderben des Papstthums dem herrlichen Lande geschlagen — aber die Zeiten waren vergangen, wo man solche Wunden heilen konnte. So wie das Papstthum, so sank auch Italien von Jahrhundert zu Jahrhundert tiefer, bis man endlich an einem Wiederaufleben desselben gänzlich verzweifelte. In dem Geschichtswerke Giannone's hat sich dieser Schmerz auf eine hochtragische Weise ausgesprochen; es ist das letzte Aufblatzen des großen republikanischen Genius Italiens unter einem slavischen Geschlechte.

Nun trat plötzlich Pius IX. auf. Man kann es sich nicht erklären, wie es kam, daß schon in den ersten Tagen seines Pontificats die Hoffnungen von ganz Italien sich auf ihm concentrirten. Und in der That war's, als ob es in Italien plötzlich Tag geworden wäre, so sprudelte überall Leben, Thätigkeit, Kraft. Ich kann es mir nicht ausreden, daß Pius mit ganzer Seele Italiener sei, und daß er als solcher all' das Unglück fühlte, welches das Papstthum seinem Vaterlande verursachte; daß er sich in seiner Stellung berufen fühlte, dieses Unglück zu sühnen und Italien wieder zu jener Geltung zu bringen, welche es ehemals in Europa hatte.

Er fing als Reformator an — und endete als Flüchtling. Ueberwältigen konnte er nicht die Hindernisse, die sich seinem Vorhaben in den Weg stellten; er suchte sie bloß zu beseitigen und das war sein Unglück; denn alle Halbheit bei Reformen führt geradezu auf die

Revolution hin. Als Frankreich verflohenen Jahres den Weg zur Freiheit für ganz Europa bahnte, war Italien schon lange auf dem Kampfplatze erschienen, mit einer Begeisterung, wie sie Europa seit den neunziger Jahren nicht sah. Aber vergebens — nicht dem auswärtigen Feinde, sondern seiner eigenen Diplomatie erlag es, deren Feigheit und Niederträchtigkeit Pius und Leopold von Toscana zur Flucht trieb, um das Vaterland fremder Willkür preiszugeben. Sie erreichte ihr Ziel. Pius macht gemeinsame Sache mit der Diplomatie, mit Soldaten, mit den Feinden seines eigenen Volkes.

Das war gut für Italien. Es ist dadurch der Bruch zwischen Italien und dem Papstthum unheilbar geworden; beide Elemente sind miteinander in einen Kampf gerathen, der nur mit der Vernichtung des Gegners enden kann. Es gilt jetzt zu zeigen, welches Element das lebenskräftigere ist, das päpstliche, das auf französisch-spanisch-neapolitanischen Bayonetten aufrecht erhalten wird, oder das italienisch-volksthümliche, welches in Rom und Venedig eine Kraft und einen Heroismus zeigte, die der sicherste Bürge seiner Zukunft sind. Wo Kraft, ist Leben, wo Leben, ist Gottes Hand thätig.

Vielleicht die einzige Wahrheit aus Karl Alberts Munde ist das stolze Wort: „Italia farrà da se.“ Und wahrlich, wenn auch über seine Vergangenheit, über Italiens Zukunft wird kein zweiter Byron klagen.

Für jetzt nur noch eine Bemerkung. Die Wiederherstellung der päpstlichen Gewalt durch das republikanische Frankreich hat dieser Restauration den Stempel des

Burlesken aufgedrückt. Wir wissen aber, daß Lächerlichkeit die ernsteste Sache verdirbt. Was wird das für ein Papstthum sein, das sich auf französische Bajonnete stützt, das sub tutela hastarum parvarum vegetirt, über das der römische Volkswiz schon jetzt seine berücktigten Bonmots und Calembourgs macht?

Um Gottes willen rettet doch wenigstens die Religion vor der Lächerlichkeit, der das Papstthum anheimfiel! Die alte Basis ist verloren, wenn sie vielleicht auch einige Jahre lang gefittet, gestickt und mit Kartätschen und Bomben mühsam zusammengehalten werden könnte: denn dieß sind sehr schwache Stützen. Sucht daher andere, kräftigere und dauerhaftere! Sucht sie im Geiste des Menschen, sucht sie im Bewußtsein der Völker, sucht sie im Lichte und in der Wahrheit, und ihr habt nichts verloren, sondern unsäglich viel gewonnen. Denn, seht ihr, euer Treiben war seit Jahrhunderten lichtscheu, treulos und völkerfeindlich. Das konnte hingehen, so lange die Völker vor der Zuchttruthe ihrer would-be Herren zitterten und an politische und religiöse Mythen glaubten. Aber diese Zeit hat aufgehört, die politische Mythologie hat ihren Halt im Bewußtsein der Menschen verloren, und der Staat mußte um seiner Erhaltung willen eine neue Basis suchen. Er fand sie; die Reform schützte vor Revolutionen, wo sie mit sittlichem Ernst begonnen und ausgeführt wurde — Halbheit dagegen bereitete Revolutionen vor, weil es schien, daß man an die Revolution appellirte. So mag es auch in der Kirche werden. Führt die Idee der Kirche auf sich selbst zurück, befreit sie von barbarischen Thaten, zeigt, daß

es euch um die Religion Christi zu thun ist und nicht um euern persönlichen Vorthail, und die Kirche wird wieder groß und herrlich dastehen wie ehemals, wo sie die Beschützerin der Freiheit gegen christliche Sultane war. Restaurirt nicht, was der Zeit verfallen ist, sondern erhaltet das Bewußtsein des Volkes offen für die Ideen der Jetztzeit, der Zukunft; denn wahrlich, wir sagen es euch aufrichtig, wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert fallen, wie ihr es eben in Rom gesehen habt, wo der Sieg französischer Waffen die schmäglichste Niederlage des Papstthums war. Die Zeit der Wahl ist vorüber; die Pforten der Vergangenheit tragen auch für die Kirche die Aufschrift: „Voi ch' entrate lasciate ogni speranza“ — nur ein Weg liegt vor euch, der Weg der Zukunft. Wollt ihr diesen betreten, so folgt euch die ganze christliche Menschheit.



III.

Ach wehe — ohne Ziel und Zahl erleid' ich
 Schaden,
 Sieh ist mein ganzes Streithcer,
 Nicht Einem scharf des Geistes
 Schneide,
 Womit da wehren?!

Sophokles.

Als Sophokles einst diese Worte schrieb, dachte er gewiß nicht, daß sie kurz und bündig die Geschichte Deutschlands in den Jahren 1848 und 1849 enthalten. Doch, ich bitte ergebenst, ich wollte weder die „deutsche Civilisation“, noch den „Beruf der Deutschen im Osten“, noch die großen „deutschen Männer“ schmähcn, deren Egoismus diese beiden Phrasen schuf: ich werde mit großem Respect von der „deutschen Bewegung von Gottes Gnaden“ sprechen, denn sie hat uns Slawen großen Nutzen gebracht.

Es war in M..... Eine zahlreiche Abendgesellschaft unterhielt sich über politischen Scandal, und das war in der That zu Lola's Zeiten ein unerschöpfliches Thema. Ein alter Mann, dessen kaufmännischer Witz in Wort und Schrift bekannt ist, war an diesem Abende unbeschreiblich heiter. „Ein Hoch für Louis Philipp“, rief er. „Möge seine Freiheitsliebe stets so heiß bleiben,

wie sie jetzt ist, und wir werden uns den ganzen Sommer die Defen mit Juliusfeuer heizen.“ Man schlug ein lautes Gelächter auf. „Lachen Sie nicht, wir sind noch ärger als er und unendlich dummer, wir sind die wahren „fruges consumere nati“ — ein erbärmliches Gezücht, wir Deutschen. Die Franzosen sollen leben — hoch!“ — Wahrheit ist aber ein bitter Kraut — Die Gesellschaft war dadurch disgustirt und man trennte sich sehr unzufriedigt.

Einen Monat darauf kam die Februarrevolution; das Juliusfeuer erlosch, die Republik bedurfte seiner nicht.

Was thaten die Deutschen, nachdem die Franzosen für sie die Revolution gemacht hatten? Sie lärmten, tobten, schrien, petitionirten um Freiheit; man sah äußerlich gar keine Veränderung im Thun und Gebahren, außer etwa, daß jetzt kein Bürger mehr vor einem Polizeisoldaten die Mühe zog.

Die Fürsten waren rathlos; da sie aber die „angestammte Güte“ ihres Volkes kannten, sündigten sie darauf heidnisch fort, und erlaubten dem Volke, bei Versammlungen, die *ex principio* resultatlos waren, die Zunge recht tapfer zu wehen. Ja sie erlaubten ihm sogar, anstatt einer Nationalkomödie das Frankfurter Parlament zu besuchen. „Michel, was willst du mehr!“

Unsere Freunde und Beglückter in Wien thaten dasselbe. Sie geboten unsern Slowenen, Cechen und Mähnern das deutsche Parlament zu beschicken, und als Palacky seinen Fehdebrief nach Frankfurt sandte, fing man schon an, das Parlament als Schutz und Schirm gegen die Slawen anzusehen und mit dessen Hegemonen

zu liebäugeln. Natürlich entsprach das hohe Parlament dieser Zumuthung aus „angeborener Güte“, und betrieb das ihm übertragene Geschäft der Slawenfresserei *en gros* und *en détail*, je nachdem es Ordre erhielt. Zur Wahrung des heiligen Scheines erklärte jene Parlamentsmajorität, welche Polen zum vierten Male getheilt hatte, „daß sie den „nichtdeutschen“ Völkern Deutschlands ihre nationale Existenz und den Gebrauch ihrer Sprache in Amt, Kirche und Schule garantire.“ Aber weder die Dänen in Nordschleswig, noch die Italiener in Südtirol, noch die Slawen mochten diese Garantie annehmen. Mein Gott! welch' himmelschreiendes Unrecht that man den „ehrlichen“ Deutschen an! Haben sie denn nicht an den Fürsten Windischgrätz, als er auf Billerdorf's Befehl den Slawencongreß auseinanderpöngte, in Anerkennung der Gleichberechtigung der Slawen eine Adresse gerichtet, worin sie ihn den „Retter Deutschlands“, den „Schutzengel der Deutschen“ nannten. O ihr dreimal „ehrlichen“ Deutschen!

Und so ging's fort bis zur Octoberrevolution in Wien, wo Windischgrätz Gelegenheit bekam, auf die Frankfurter Adresse mit 5 Kugeln auf den — *en passant* gesagt, ganz ungefährlichen Parlamentschwäzer Blum zu antworten. Die Slawen wurden jetzt plötzlich von Deutschland gestoßen, als unwürdig der civilisirten Gesellschaft in der Paulskirche. O wie wohl thut uns eure Verachtung! Haben wir doch eure Achtung stets mit großen Opfern an unserer Ehre und unserer politischen Existenz erkaufen müssen.

Aber auch das Parlament ist beseitigt worden in dem Augenblicke, wo es zu sich kam und den Herren-
dienst aufgab. Sein Ende — ach es war kläglich und
elend, während der Slawencongrèß wenigstens mit einem
Anflug von Tragik endete! Statt ihrem Volke Gesetz
und Freiheit zu sichern, haben sie ihm den Ausbund
politischer Niederträchtigkeit verfassungsmäßig auf den
Hals geladen. Aber

„Nicht an den Deutschen liegt's — die Deutschen
lieben die Freiheit,
„Aber die Freiheit liebt leider die Deutschen nicht.“

Die Franzosen haben für euch Revolution gemacht,
und ihr machtet euch schon daran, die Früchte zu ver-
zehren — als euch die Slawen den Appetit verdarben.
Das ist freilich mehr, als ein biederer, deutsches
Herz ertragen kann! Aber tröstet euch, das ist
noch das kleinste Unglück, das euch traf. Mache es
ja doch Kossuth ehedem auch so, und passirte ihm
daselbe Malheur, und Kossuth war doch gescheidter
als ihr alle!

Ihr habt euch vor ganz Europa lächerlich gemacht;
ihr habt die ganze Welt verspeisen wollen, und wurdet
doch von dem zwerghaften Manteuffel aufgezehrt! Geht,
für euch glüht keine Juliussonne. Eure Kravalle nennt
ihr Revolutionen, eure Maulhelden nennt ihr Demokraten,
eure Feigheit nennt ihr Civilisation, euern Gelddurst
nennt ihr euern „welthistorischen Beruf nach Osten“
— alles an euch ist Heuchelei und Lüge, ihr seid der

verkörperte Neid und die Selbstsucht unter den Völkern Europa's. Und deßhalb seid ihr auch so tief gefallen, daß ihr durch eigene Kraft nimmer wieder aufstehen werdet. —

Und für Euch wird Niemand mehr Revolutionen machen.



Die Revolutionen haben nur eine Ursache, die Gerechtigkeit. Sie sind die Folge der Ungerechtigkeit, die die Völker unterdrückt. Die Revolutionen sind die Stimme der Gerechtigkeit, die sich gegen die Ungerechtigkeit erhebt. Die Revolutionen sind die Kraft, die die Völker von der Unterdrückung befreit. Die Revolutionen sind die Hoffnung, die die Völker auf eine bessere Zukunft gibt. Die Revolutionen sind die Liebe, die die Völker verbindet. Die Revolutionen sind die Wahrheit, die die Völker befreit. Die Revolutionen sind die Gerechtigkeit, die die Völker erhebt. Die Revolutionen sind die Kraft, die die Völker von der Unterdrückung befreit. Die Revolutionen sind die Hoffnung, die die Völker auf eine bessere Zukunft gibt. Die Revolutionen sind die Liebe, die die Völker verbindet. Die Revolutionen sind die Wahrheit, die die Völker befreit. Die Revolutionen sind die Gerechtigkeit, die die Völker erhebt.

IV.

Tantae molis erit germanam condere gentem.
Virg.

Zufällig muthet es mich heute abermals an, von der „deutschen Frage“ zu sprechen. Das Thema ist erhaben, großartig und weitläufig genug, um einige Duzend zwanzigbogiger (hoffentlich noch einige Jahre lang nicht censurpflichtiger) Bücher zu füllen; doch muß ich mich bescheiden statt ruhmvoller, gelehrter Werke bloß einen Journalartikel darüber zu schreiben.

Die deutsche Frage ist die Aufgabe, die Deutschen zu einer Nation, das aus $\frac{38}{38}$ bestehende Deutschland zu einem Reiche, und dieses auf Kosten der Slawen, Italiener, Dänen und Holländer groß zu machen, die deutsche Civilisation nach dem Osten zu tragen, diesen damit zu vergiften und das einige Deutschland mit dem schwarzen Meere zu begränzen.

Kleinigkeiten das — das Parlament sprach: „Es werde“ und es ist nichts geworden, und die Frage ist gelöst.

Die Württemberger, Baiern, Oesterreicher und Preußen sind keine Deutschen geworden; die $\frac{38}{38}$ sind zu $\frac{36}{36}$ zusammengeschmolzen; die Limburger sind Holländer und

die Schleswig-Holsteiner Dänen geblieben. Was die Slawen und Italiener anbetrifft, wird die Zukunft lehren — *adhuc sub iudice lis est*.

Man kann daher bloß von den zwei letzten Momenten der „deutschen Frage“ sprechen. Vorerst also von der deutschen Civilisation, die uns Slawen am nächsten angeht.

Was ist Civilisation? Wir wissen nicht, wie ihr sie definiert, euch ist sie ein Dogma und da gilt das alte „*credo quia absurdum est*.“ Wir sind in dieser Hinsicht Skeptiker, wie es weiland unsere Vorfahren im Reiche, die Byzantiner waren, und wollen Definitionen haben. Wir halten also die Civilisation für die aus dem innersten Kern des Nationalgeistes sich entwickelnde Verklärung des Volkslebens in den drei Richtungen der Sittlichkeit, des Staates und der Literatur. Es folgt hieraus, daß diese Civilisation keine erotische Schmarozerpflanze, sondern ein in der Nationalität jedes Volkes wurzelnder, naturwüchsiger Organismus sein müsse. Ist sie dies, dann folgt weiter, daß man sie einem fremden Volke nicht einimpfen könne, weil ihr das heterogene Element in alle Ewigkeit widerstreben muß.

Das ist am besten an euch selbst zu sehen. Eure Literatur vor Goethe war eine solche französisch-englische Schmarozerpflanze und ist nie in's Volk gedrungen; der Rechtsstaat war ein Product der französischen Revolution und ist bei euch noch heute nicht realisirt; euer sociales Leben ist eine Ruine des ehemaligen „deutschen Geistes“, aber so unästhetisch, so unschön, daß ihr Aublick nicht einmal Wehmuth einzuslößen im

Stande ist. Die eigentliche Sittlichkeit ist durch die Ränke eurer hunderttausend Parteien völlig zu Grunde gerichtet, wie es euch Flegler in seinem schneidigen Buche *) haarscharf bewies. Dessenungeachtet treibt ihr die Autolatrie mit eurer Civilisation in eurer Literatur auf eine so gewissenlose Weise fort, daß ihr euerm Volke jeden gesunden Blick auf seine sittliche Verkommenheit unmöglich macht, und, statt es zu bessern, in dieser Gefahr rathlos dastehen lasset.

Das vorige Jahr hat den Schleier, der darauf ruht, etwas unvorsichtig gelüftet, und ihr konntet nicht mehr die „faulen Flecke im Reiche Dänemark“ aus der Discussion wegescamotiren. Euer Buchmacher, die ja sonst als Träger der christlich-germanischen Civilisation galten, hatten sich glorios blamirt und wurden von euch selbst als Ideologen und Doctrinärs gehöhnt; euer „gebildeter Bürgerstand“ wurde von euch selbst der Demoralisation, der Grundsatzlosigkeit und Käuslichkeit beschuldigt, weil er euern „welthistorischen“ Beruf nicht verstand; euer „gebildeter Landmann“, der ja doch lesen und schreiben kann, wurde von euch „dumm, roh, verthiert, niederträchtig“ genannt, je nachdem er an das Messiassthum des „großen Heker“ oder an das Apostolat Mathy's oder Baffermann's nicht glaubte. Wo steckt also eure gloriose Civilisation, von der ihr so hausbäutig declamirt? Im Volke nicht, sobald ihr von diesem auf obige Weise spricht; — etwa im Leipziger Messkatalog?

*) Deutschland und Spanien. Eine historische Parallele. Winterthur, 1845.

Das ist noch der einzige Winkel, wohin sie sich verkrochen haben mag. Aber das ist noch kein Grund zu solch' transcendentaler Renommisterei, denn da können auch wir Barbaren Namen nennen, die keinen schlechtern Klang haben als die eurigen, wie z. B. Mickiewicz, Puškin, Šafarik, Krasinski, Kollar u. s. w. Aber ihr, die ihr doch alle Dinge im Himmel und auf Erden kennt, kennt diese Männer nicht, und versteht ihre Gedanken nicht, und begreift ihre Geltung nicht, und ignorirt sie mit eurerer spießbürgerlich-vornehmen Bornirtheit. Ehe ihr über eure Civilisation sprecht, solltet ihr die anderen Völker kennen lernen, und wenn ihr ehrlich wärt, würdet ihr einsehen, daß diese von euch nichts zu lernen brauchen. Ehe ihr uns „civilisirt“, fanget damit bei euch an, macht euch zu Menschen, werdet ehrlich und gerecht, erkennet die großen Ideen unserer Zeit an und kommt ihnen nach. Laßt das erbärmliche Kategorienvirrsal, worin ihr eingepuppt seid, laßt das Herrschenwollen über fremde Völker und macht, daß ihr zuerst in eurem Hause Herren werdet.

Führt doch nicht immer eure Geschichte im Munde, die ja nie das Volk, sondern eure Fürsten machten, schwazt nicht immer von eurem Karl dem Großen, eurem Barbarossa, und wie sonst diese geleckten Halbbarbaren hießen, die so glorios über eure kleinen Feudalbaren herrschten — ihr richtet damit nichts aus, sondern weckt nur in uns die Erinnerung an die Schandthaten eurerer Väter. Uebrigens haben auch wir einen Boleslaw, Přemysl Ottakar, Stefan Dušan, Peter den Großen, einen Basilij und Hus, die wahrlich nicht weniger

waren, als jene eure Götzen, ohne daß wir mit ihnen Abgötterei trieben, durch die ihr euch schon so oft lächerlich gemacht habt.

Thut nicht so groß mit eurer Freiheit, denn wir wissen recht gut, daß diese niemals so übermäßig groß war, um sich heutzutage in ihrer Anschauung so sehr zu vertiefen, wie ihr es thut; — die Leibeigenschaft, die uns erst durch euch bekannt wurde, ist ja auch ein Anhängsel eurer christlich-germanischen Freiheit. Ihr thätet besser über alle diese Dinge zu schweigen, oder da ihr ja doch par excellence das gelehrte Volk seid, euch eines bessern zu belehren, ehe ihr uns belehren wollt. Werft den Quark eurer Fürstengeschichte über Bord, da ihr doch keine Volksgeschichte habt, sonst werdet ihr nie weiter kommen. Im Interesse der Brüderlichkeit haben wir diese eure Geschichte vergessen, sonst müßte unser erster Schritt sein, Sühne für die an unserm Volke von euch begangenen Verbrechen zu verlangen. Möge euch die Vorsehung vergeben, wenn sie es vermag: wir thaten es, denn (wie euer Senne sagt): „wir Barbaren sind doch bessere Menschen.“

Das zweite Moment der „deutschen Frage“ ist, wie angedeutet, die fixe Idee der deutschen Weltbeherrscher, deutsche Cultur nach dem Osten zu tragen, und diesen damit zu vergiften. Diese fixe Idee ist seit einigen Jahren eine Art Nationaldogma geworden und wurde als solches eben so gut von Gagern wie von Schuselka, von der Allgemeinen Zeitung wie von der Süddeutschen Post ausgesprochen.

Lebte Cervantes, er schriebe die Geschichte eueres geschichts-philosophischen Wahnsinns; aber es wäre keine heitere, humoristische Novelle wie Don Quixote, sondern eine klägliche Tragikomödie, über die ihr weinen müßtet, während die übrige Welt von Lachen wiederhallen würde. Warum macht ihr euch denn lächerlich!

Ich frage euch im Namen des gesunden Menschenverstandes, was wollt ihr denn im Osten mit eurerer Cultur beginnen? Wißt ihr nicht, daß der Osten in Volk, Sitte, Religion, Weltstellung und Lebensbedingungen von euerem Westen so gänzlich verschieden ist, und eurerer Cultur in alle Ewigkeit widerstreben wird? — Drängt euch etwa nach Osten jener dunkle, bewußtlose Drang, der eure Väter, die Barbaren der Alten, nach dem Westen trieb? — Oder meint ihr, weil man auf Griechenlands Thron einen deutschen Schatten setzte, begründe dies ein Anrecht auf den ganzen Osten, Konstantinopel eingeschlossen? Oder glaubt ihr, weil die Donau im Schwabenlande entspringe, hättet ihr Anspruch auf alles Land, durch welches sie strömt? Oder, daß das goldene Vließ des Ostens so einem deutschen Fürstkinde, wie es Otto war, von selbst zufallen werde, während ihr durch eure Miniaturindustrie und euern Duodezhandel, verbunden mit eurer Kriecherei und etwaigen List, die dummen, ehrlichen Barbaren im Namen der Civilisation euch dienstbar macht?

Ihr schreibt alljährlich 10,000 Bücher und sprecht doch beständig diesen Unsinn selbstangeschaffter Weltstellung als eure Bestimmung aus! Ihr Kritiker der

reinen und practischen Vernunft, wo ist euer einfacher common sens?

Die einzige Stütze euerer Tendenz nach dem Osten wäre der ehemalige Mythos von einem „deutschen“ Oestreich; aber wie manchen andern, hat das Jahr 1848 auch diesen Mythos vernichtet und gezeigt, daß außer dem Namen und $\frac{1}{5}$ der Bewohner Oestreichs gar nichts daran deutsch sei. Also auch diese Stütze ist hin, wenn auch Romantiker, wie Schuselka, es läugnen wollen.

Die geographische Position der Slawen im Osten Oestreichs ist keine zufällige, sondern ein Werk der historischen Vorsehung. Durch die Russinen mit Rußland, durch die Walachen mit den Romanen in den beiden untern Fürstenthümern, durch die Serben und Kroaten mit den Völkern des griechisch-slawischen Delta verbunden, sind die Slawen das einzige Volk, welches darauf angewiesen ist, den Osten zu besitzen und hier eine Civilisation zu entwickeln, welche den Osten mit dem Westen geistig verbinden soll, ohne deren ursprüngliche Elemente zu vernichten. Konstantinopel, durch so viele Jahrhunderte der Mittelpunkt des orientalischeslavischen Lebens ist noch heute durch die Bande der Religion mit dem slawischen Osten verbunden und der Punkt, nach dem dieser geistig und politisch gravirt. Die Erinnerungen an Stefan Dušan den Gewaltigen leben noch jetzt im Munde des serbischen Volkes und seiner Sänger. Diese Stammes- und Religionseinheit ist einer der bedeutendsten Factoren der Geschichte und Zukunft des Ostens. Was will denn hier das deutsche

Element für Terrain gewinnen, da alles bereits von Slawen occupirt ist?

Und zu alle dem kommt noch die mächtige Stellung Rußlands, welcher weder England noch Frankreich, geschweige denn selbst ein wirklich „einiges“ Deutschland irgend etwas als höchstens leere Worte und inhaltslose Phrasen entgegenstellen kann? Wozu also dies ewige Renommiren, da es doch seiner Natur nach zwecklos bleiben muß?

Auch die Lebensbedingungen des Ostens sind von denen des Westens so verschieden, daß sie niemals vereinigt werden können. Während der Westen seiner geographischen Lage gemäß alles Heil von seiner Industrie und der Ueberschwemmung fremder Märkte mit Erzeugnissen derselben erwartet, ist der Osten mehr auf den Ackerbau hingewiesen, und dürfte bald in die Lage kommen, den Westen ernähren zu müssen. Beide Theile können neben einander recht wohl bestehen, weil sie sich naturgemäß ergänzen: keineswegs aber dürfen sie versuchen, die Harmonie zu zerstören und einander zu ruiniren, und dies wäre jedenfalls die Folge des Aufgebens einer ihnen naturgemäß angewiesenen Stellung. Der Osten wird nie ein Industrieland werden, obgleich sich auch da eine Industrie entwickelt, welche ihm die Unabhängigkeit vom Westen in dieser Hinsicht zusichert.

Dasselbe gilt auch hinsichtlich des Handels. Ihr baut euch eine Flotte seit so viel Jahren und habt noch nichts zu Stande gebracht, euer Zollverein hat mehrere eurer Zwischenstaaten jämmerlich ruinirt, und eure Industrie vermag gegen die englische auf keine Weise im

eigenen Lande aufzukommen. Ihr habt ja die Nord- und Ostsee, habt den Rhein, die Weser, die Niederelbe und einen Theil der Oder, und wie benüzt ihr diese herrlichen Wasserstraßen? Freilich, ihr wolltet die Donau, die euch am gelegtesten Punkte aus der Hand strömt, bis zum schwarzen Meere, und das schwarze Meer und den Archipelag und das adriatische Meer auch noch dazu haben — aber wer wird sie euch geben? Wir kennen deren Werth eben so gut als ihr, und da wir das Glück haben, sie zu besitzen, haben wir auch keine Lust sie euch aus Sentimentalität abzutreten. Aber natürlich, ihr werdet sie erobern, das deutsche Schwert wird ja auch Konstantinopel fällen, welches euch ab intestato zufallen muß, da ihr die Nachfolger des Kaisers Balduin seid und durch euere Philhellenen habt ihr euch von den Griechen noch ein Uebermaß des Rechtes auf Konstantinopel erworben. Wenn ihr den Osten erobert, werden wir ihn euch gönnen; dazu bedarf es aber der Kraft menschheitlicher Ideen, und der Wucht des Schwertes um sie geltend zu machen, und des Verstandes, seine Errungenschaften zu schützen und zu erhalten — was alles wir an euch noch nicht entdeckt haben.

Also wie wollt ihr euern „Beruf im Osten“ realisiren, da ihr ja gar keinen habt; was soll der Osten mit euch, da er euch zu gar nichts brauchen kann? Mit euern Phrasen habt ihr uns noch immer nichts bewiesen. Eure Cultur hat sich auch als Lichtenbergs „Messer ohne Stiel an dem die Klinge fehlt“ erwiesen; eure ganze geistige Ohnmacht liegt so hell am Tage, und

ihr treibt noch immer die alten Bassen mit euerm
 Civilisirungsberuf im Osten? Wenn sich im Osten keine
 Civilisation, wie wir sie definirten, entwickeln kann, möge
 er immerhin in Barbarei bleiben und darin untergehen
 — besser für ihn jedenfalls, als wenn er von eurer
 Cultur so vergiftet würde, wie die Slawen in Nord-
 deutschland, die ebenso für das deutsche als für das
 slawische Element verloren gegangen sind.



(Faint, mostly illegible bleed-through text from the reverse side of the page, appearing as ghostly impressions of the original text.)

V.

Ein Staat, der keine Idee in der Geschichte vertritt, ist gelind gesagt, eine Absurdität, denn es fehlen ihm alle Momente, welche seine Existenz, seine Geltung und welthistorische Größe bedingen, nach denen der Staat seiner Natur nach streben muß.

Italien, Frankreich und England sind nicht bloß geographische Ausdrücke, Territorien; sie sind Ideen, die als Factoren der Menschheitsgeschichte da sein müssen. Diese Ideen beruhen im Bewußtsein des Volkes von seiner Nationalität, seiner Weltstellung und Bestimmung, und die Geschichte ist ihre Verwirklichung.

Bei D e s t r e i c h fehlen diese Momente gänzlich; es ist bloß eine geographische Formel, ohne innere organische Einheit, denn die Gemeinsamkeit der Dynastie ist bloß ein äußerliches Band der Länder, welche Oestreich bilden. Jedes seiner Völker hat seine besondere Geschichte, seine Weltanschauung, seinen natürlichen Schwerpunkt. Doch wurde Oestreich seit drei Jahrhunderten zusammengehalten; das große Geheimniß des Zusammenhaltens war die Lüge, daß es einen Staat ohne Nationalität geben könne, wesswegen das Streben jeder Nationalität

Oestreichs nach geistiger Entwicklung aufs nachdrücklichste niedergehalten wurde.

Als die Februarrevolution ausbrach und eine Politik der Nationalitäten sich zu entwickeln schien, standen plötzlich die Räder der Maschine still, welche Metternich aus der camera obscura der Staatskanzlei geleitet hatte; der klatschsuchtige „Beobachter“ schwieg und selbst der loyalste Oestreicher glaubte nicht mehr an die Märchen, welche die „Wiener Zeitung“ pflichtschuldigst über die Pariser Vorgänge erzählte: man ahnte instinktmäßig das Wahre der Katastrophe. Wenige Tage und der Maschinist war hin und die Maschine war dem Anblick des Publikums bloßgegeben. Hei! wie kamen da die neugierigen, klugen Stiefkinder Oestreichs, die Slawen, herbei, um sich die Werkstätte ihres Glends anzusehen, wie aufmerksam betrachteten sie den geheimnißvoll scheinenden Mechanismus, und wie enttäuscht gingen sie von dannen! Waren sie als Kinder hingekommen, kehrten sie doch als Männer zurück — ohne lange Besprechungen wußte jeder, was Noth that, eilte jeder zur Arbeit und arbeitete einer dem andern in die Hände: achtzehn Millionen Menschen verstanden sich gegenseitig und wirkten einträchtig zu einem Zwecke.

Oestreich sollte eine Wahrheit werden, in die Formel „Oestreich“ sollte eine Idee treten und jene einen Existenzgrund erhalten. Die geographische Lage, das überwiegende slawische Volkselement und der natürliche Zug aller Interessen desselben weisen Oestreich auf den slawischen Südost. Die Wirksamkeit eines „deutschen“ Oestreichs muß aber hier ewig illusorisch bleiben, denn

sie findet da nur feindliche, widerstrebende Elemente. Oestreich mit seinen 18 Millionen Slawen gegenüber von eben so vielen Millionen grundverschiedener, einheitsloser Völker, konnte doch wahrlich eher ein slawischer Staat als ein deutsches Lehen werden, und wurde von den Slawen auersesehen, der slawischen Idee den concreten Geschichtsboden zu gewähren; es wurde der erste Moment ihrer Realisirung. Ein solches Oestreich war für uns eine Nothwendigkeit, eine Bedingung unserer Existenz gegenüber den Angriffen der Deutschen und Magyaren, und unser Ban Jelačić sprach dies prägnant aus: „Wenn es kein Oestreich gäbe, müßten wir eins schaffen!“ Die Erhaltung und Umgestaltung Oestreichs ward dadurch eine Pflicht des Slawenthums.

Wie diese Umgestaltung Oestreichs vor sich gehen sollte, war jetzt die These aller Slawen. Obgleich die Regierung plötzlich von ihren „slawischen Reichen“ zu sprechen begann, geschah doch nichts zu unserm eigentlichen Vortheile, denn die „Gleichberechtigung“ wollte über das Wort nicht hinausgehen. Einerseits wurden Wahlen für's Frankfurter Parlament den Slawen anbefohlen, andererseits wurde Kroatien, Slawonien und die Militärgrenze dem ungarischen Ministerium geopfert, jenen Männern, gegen welche Kroatien seit so vielen Jahren den Kampf um sein Volksthum führte. Die Polen hofften durch die Zertrümmerung Oestreichs die Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu erlangen und fügten sich nur spröde in den Neubau Oestreichs. Die Lage des Slawenthums wurde bedenklich genug.

Zur gemeinsamen Verständigung über die nothwendigen Maßregeln beriefen die gewichtigsten Männer des Slawenthums einen „Slawen“-Congreß nach Prag. Die österreichische Regierung wandte gegen dessen Abhaltung nichts ein; der Geist der Mäßigung und Ordnung, der bei dem Congresse herrschte, konnte ihr auch wahrlich keinen Argwohn gegen die Absichten der Slawen einflößen; denn was man längst stillschweigend anerkannte, die Nothwendigkeit Oestreichs zur Realisirung der slawischen Idee, wurde hier selbst von den Polen anerkannt und die Wahrung der Integrität der Monarchie mit einmüthiger Uebereinstimmung beschlossen. Aber dem mit Deutschland beständig kokettirenden Ministerium Billersdorf genügte das nicht, und die Aversion, welche sich gegen die aus dem innigern Verbande Oestreichs mit Deutschland nothwendig folgende Suprematie des deutschen Elements allseitig aussprach, war ihm Grund genug, den Slawencongreß auf eine schmäbliche Weise auseinander treiben zu lassen.

Die nach der Wahl des Erzherzogs Johann zum deutschen Reichsverweser noch erhöhte Neigung des Ministeriums zu Deutschland, die Art und Weise, wie man die gesetzlichen und ganz eigentlich Oestreich rettenden Schritte der Kroaten und ihres Ban deutete, zeigten den Slawen recht wohl den Weg, den die Regierung ging.

Aber die Slawen hofften noch immer.

Die Wiener Octoberrevolution, obwohl hinlänglich geeignet, dem Ministerium seine Stütze zu zeigen, führte auch zu keinen Resultaten für das Slawenthum, welches

gleichwohl stets als die Melkkuh der Monarchie angesehen wurde. Das neue Ministerium, anfangs zwar wenigstens hinsichtlich Deutschlands auf einer ihm mit dem Slaventhume gemeinsamen Basis fußend, änderte dieselbe so bald als möglich.

Die Frage, ob Oestreich als föderativer oder centralisirter Staat constituirt werden sollte, war durch den Verfassungsentwurf des Reichstages im Sinne des Föderalismus entschieden, und da diese Ansicht wirklich die der Majorität in Oestreich war, gewann der Reichstag die verlorenen Sympathien wieder. Das Ministerium hatte sich darüber noch nicht ausgesprochen, und da die Centralisation an die feinsten Fühlfäden der Nationalität, der tausendjährigen Geschichte und verschiedenen Weltanschauung der Völker Oestreichs anstoßen mußte, da sie die Gravitationspuncte der Völkerinteressen gewaltsam zu verändern strebt und der freien Entwicklung ihrer nationalen Persönlichkeit unerträgliche Schranken setzt, schien sie in der That mit der Richtung unvereinbar, welche die Gesamtpolitik Oestreichs nehmen mußte, um die historisch gebotene Idee Neu-Oestreichs zu realisiren.

Das Ministerium war aber anderer Ansicht und fürchtete die Debatten darüber — es sprengte den unbequemen Reichstag und octroyirte eine Verfassung, die eben das Princip der Centralisation als obersten Staatsgrundsatz aufstellte. Kein Wunder, daß diese Verfassung überall zweideutig, bei uns aber, wo ein auf ganz entgegengesetzten Grundlagen beruhendes, und historisch entwickeltes, constitutionelles Leben herrschte, mit unverhohlnem Unmuth aufgenommen wurde. Wegen

ihrer Publication entspann sich bei uns ein Meinungskampf, der nicht, wie zu wünschen wäre, durch Ueberzeugung der Widerstrebenden, sondern durch ein Machtwort entschieden wurde.

Die Reichsverfassung ist nun endlich, unter vielfachen Verwahrungen und in aller Stille promulgirt worden.

Durch ein Machtwort ist unsere beinahe tausendjährige Entwicklung unterbrochen, und unser Staats- und Rechtsleben auf einen neuen, fremden, unhistorischen Boden gestellt worden.

Wir klagten anfangs darüber; es war aus dem Stolze, der sich nur selbstgeschaffenen Gesetzen fügt, aus Anhänglichkeit zu den Formen, in welche man sich durch die Geschichte hineingelebt hatte; — wir klagten nicht mehr.

Es ist uns ein neues Material dargeboten, unter einer neuen — unpassenden — Form. Der Anfang ist da, und die Entwicklung muß beginnen; dieser kann die Bahn nicht vorgezeichnet werden, sie wohnt dem Objecte inne. In dem Momente, wo der Anfang gesetzt ist, verliert der Mensch den Faden aus den Händen, und die Entfaltung der That fällt der historischen Dialektik anheim.

Die sittliche Thatkraft der Völker, das plastische Element, welches die Materie zu lebensfähigen Formen verarbeitet, läßt sich nicht durch einen oder einige Menschen leiten; sie wirkt durch sich selbst. Jede Form ist Wachs in der Hand der Menschheit und macht die Metamorphosen durch, welche ihr von jener geboten werden; eben so ist es mit den politischen Formen, sie

müssen das werden, was ein entwickeltes, selbstbewusstes Volk — die Geschichte — aus ihnen macht.

Wir kennen Fälle in jüngster Zeit, wo man die Staatsformen der Fortbildung entziehen und von den historischen Entwicklungen isoliren wollte; was war damit geholfen? Der historische Proceß wurde ein corrosiver, und das Resultat die blutige Revolution, welche auch das etwaige Gute mitzerstörte.

Wir wollen uns dahier in keine Kritik der Reichs-Verfassung einlassen, doch müssen wir einige Worte über dieselbe sagen.

Jede Verfassung hat zwei Haupttheile, die Garantie der bürgerlichen oder besser menschlichen, und der eigentlichen politischen Freiheit. Diese mag in die engsten Schranken gebannt werden, es erwächst daraus kein unverbesserlicher Nachtheil, denn die Zeit erweitert jene Schranken durch ihr stetiges Fortschreiten. Anders die bürgerliche Freiheit; ihre Grundsätze sind ewige unveränderliche Rechte, welche an die sittliche Persönlichkeit des Menschen als solche von ihrem Werden an geknüpft sind: auf ihr fußt die politische Freiheit, deshalb muß sie a priori gesetzt und überall dieselbe sein.

Dieser wichtigste Theil der Constitution fehlt bei der octroyirten Reichsverfassung und ist gleichsam als Anhang in der Form von „Grundrechten“ beigegeben. Letztere aber, scheint es, werden bei uns nicht publicirt, denn nach dem diesfälligen Patente beschränkt sich ihre Rechtskraft auf die am letzten österreichischen Reichstage vertretenen Provinzen und ist, unseres Wissens, auf uns noch nicht ausgedehnt worden.

Die Consequenzen dieser Ausschließung sind zu bedeutend, als daß wir nicht auf sie aufmerksam machen und die Publication der Grundrechte als des gewichtigsten Theiles der Verfassung, da diese doch publicirt wird, verlangen sollten. Ohne die Grundrechte hätten wir weder Religions- noch Preßfreiheit, weder Freiheit der Person noch des Hauses, und es könnten sich genug Leute finden, welche diesen Umstand in ihrem Interesse auszubeuten gewillt sein dürften.

Die Verfassung ist also publicirt. Damit ist sie aber noch immer nicht eingeführt, denn das muß die Zeit thun, die Geschichte, das Leben, welches seine Normen aus sich selbst entwickelt und fremde modificirt. Um keine Anomalien zu hegen, werden wir sie auch dem Leben näher zu bringen suchen; ist der Boden, auf dem sie wurzeln soll, spröde, so ist's nicht unsere Schuld, er ist naturgemäß das geworden, was er werden mußte, und exotische Pflanzen gedeihen bekanntlich nicht leicht außer ihrem natürlichen Gebiete.

Der Anfang ist gemacht, die Entwicklung hat begonnen und wir sehen der Zukunft ruhig und getrost entgegen.



VI.

„Widerstand ist nicht Faß. Bei Gott, ich hasse jenes Volk nicht! Aber so lange dieser fremde Geist den unsrigen niederdrückt, soll jede That, jeder Gedanke, jeder Athemzug meines Lebens gegen ihn gerichtet sein!“

Heinrich Steffens.

Wir haben es bisher absichtlich vermieden, über die Stellung Oestreichs zur deutschen Frage zu sprechen. Denn bei alle dem Notenumwechsel im März und Mai, der preussischen Oestroyirung, dem Dreikönigsbund und den Apostelreisen des Exprofessors und nunmehrigen Ministers von der Pfordten war die Frage stets auf demselben Platze geblieben, wo sie im Anfange der Gagern'schen Centralregierung war, und darüber zu reden, lohnte sich in der That nicht. In jüngster Zeit aber fielen einige kleine Ereignisse vor, welche wenigstens als die Sturmvögel der Diplomatie gelten können, und die deutsche Frage auf eine reelle Basis stellen dürften.

Daß Oestreich schon seit dem März 1848 auf Deutschland speculire, ist Jedem klar, der die seitherigen Ereignisse kennt. So lange der Bundestag noch am

Leben war, mußte er den Rechtstitel für die Hegemonie Oestreichs in Deutschland hergeben; als der Bundestag glücklich in's ewige Leben einging, machte sich die Intrigue der Reichsverweserschaft an der Stelle des Bundestages zu einem Rechtstitel für die Priorität Oestreichs geltend, und selbst in dem Conflict der preussischen Kaiserpartei fand Oestreich seine Chancen größer, als man es dachte — nicht, als ob man Oestreich liebte, — weit entfernt, sondern blos, weil man Preußen mehr haßte. Nur eine Partei in Deutschland ist für Oestreich, die ultramontane, die Jesuiten im kurzen und langen Rocke, die Racheulen der Freiheit, Pfaffen jeder Art, alte Sünder in Ministerröcken, verwiterte Hofschranzen, welche von Oestreich mehr für ihre Pläne erwarten, als von dem frommen Protestanten Friedrich Wilhelm IV. Aber diese Partei ist rührig und arbeitet rastlos bei Volk und Höfen nicht um Oestreich beliebt, sondern blos Preußen verhaßt zu machen — und die preussische Politik kam ihr wider Willen zu Hilfe. Das östreichische Ministerium wechselte in dieser Angelegenheit einige möglichst unverständliche und nichts-sagende Noten, minirte im Stillen in München, Stuttgart, Hannover und Dresden, ordnet zur Erklärung seiner muthmaßlichen Noten die Zusammenziehung zweier Armeecorps im Süd und Norden an und sieht der Entwicklung zu. Die Erklärungen Sachsens und Hannovers über den Austritt aus dem Dreikönigsbunde werden der Commentar der diplomatischen Wühlerei Oestreichs in Deutschland sein, und das Resultat ist, daß sowohl die Deutschen, als auch die östreichischen Slawen dabei

betrogen werden, denn jene werden eine neue aber verschlechterte Auflage des Bundestags bekommen, und die österreichischen Slawen werden das Bündniß Oestreichs mit Deutschland wie der Gefangene die Kugel an seiner Kette nachschleppen.

Doch nein, die Deutschen werden dabei nicht betrogen werden, denn sie erhalten eine Territorialvergrößerung durch das zusammengetroyirte Gesamtösterreich, erhalten die Donau und den Ofen bis Orsova, werden das Vergnügen haben, den Kroaten, Wanduren, Haiduken, Serezanern und wie alle diese wilden barbarischen Völker Oestreichs heißen, zu befehlen, und werden den Nutzen haben, daß, statt des edlen deutschen Blutes künftig in Schleswig-Holstein oder sonst wo das Blut der Kroaten und Serben für deutsche Interessen fließen wird; ferner — doch dies genügt, um zu sehen, daß die Deutschen dabei nicht zu kurz kommen.

Und wir Slawen — ach, mein Gott, das ist ja gar nicht der Rede werth, wer kümmert sich um uns Slawen? Unser Ministerpräsident kennt bloß zwei Völker in Oestreich — Deutsche und Magyaren; die Slawen hätte er zwar aus dem öffentlichen Leben, eben so wie die Italiener aus seinem Privatleben kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, aber er kennt sie nicht, er braucht sie nicht mehr zu kennen, denn die Slawen haben sich am Schlachtfelde mit allen andern Nationen Oestreichs geschlagen, sind dadurch mit Allen Feinde geworden, und sind daher nicht zu fürchten, und wen man nicht fürchtet, den braucht ein Diplomat nicht zu kennen. — Aber diese Rechnung scheint uns nicht ganz richtig zu sein. Wer

einmal gesiegt hat, kennt seine Kraft und die des Gegners, und wird sehr oft daran erinnert, wer dieser Gegner gewesen sei. Ehemals hat man uns unsere Geschichtsbücher verbrannt, aber dadurch hat man die Geschichte doch nicht vernichtet; sie vererbte sich mit der Nationalität von Geschlecht zu Geschlecht, und jetzt kann man auch keinen Versuch mehr zur Vernichtung der Geschichte machen, denn diese ist mehr oder minder doch in's Selbstbewußtsein der Völker übergegangen, und deshalb kann man kein Volk mehr ohne den größten Nachtheil ignoriren. Der Herr Ministerpräsident hat daher im höchsten Grade Unrecht, wenn er von der slawischen Potenz Oestreichs keine Notiz nimmt, denn es waren eben die Slawen, welche seit einem Jahre die östreichische Geschichte construiren.

Man lacht freilich dazu, wenn es heißt, der Stammverwandtschaft des einen Fünftheils der Bevölkerung Oestreichs, den 7 Millionen Deutschen, muß Recht geschehen vor allen andern; denn die Deutschen können Oestreich weder erhalten noch zerstören, während die 18 Millionen Slawen, welche mit schwerer Mühe Oestreich erhielten, es mit leichterem Kraftaufwande zerstören könnten. Aber gegen die Slawen braucht man Bundesgenossen, und welcher wäre da ein mehr natürlicher, als der stammverwandte Slawophage, der edle Deutsche?

Man vergißt dabei gänzlich, daß diese Doctrin der Stammverwandtschaft für Oestreich gefährlicher sei, als alle politischen Theorien der Welt. Wenn man die Berechtigung der Stammessympathien für die Deutschen hervorhebt, darf man sie auch nicht für die Slawen

läugnen, bei welchen als Barbaren dieses natürliche Gefühl noch in seiner ursprünglichen Kraft steht, während es bei den „civilisirten“ Völkern so verflüchtigt ist, daß ja die „stammverwandtesten“ Deutschen, z. B. die Hannoveraner und Preußen, einander mehr hassen, als einst Slawen und Magyaren, was in der That nicht wenig sagen will. Mit einer Sanction der Stammes-sympathie, man vergesse das nicht, ist Oestreichs Zerfall mit sanctionirt; denn es wäre eine mehr als wahnsinnige Forderung, von den Slawen, welche Oestreich für Oestreich mit ihrem Blute erhalten haben, zu verlangen, ein Oestreich für Deutschland zu erhalten und darin eine Helotenstellung einzunehmen. Unsere nationalen Sympathien für einander bewirkten es, daß Oestreich ein Staat blieb, weil Oestreich im Kleinen das Gesamtslawenthum repräsentirt — weil Czeche und Slowak, Kroat und Serbe, Ruthene und Slowene ihre eigenen Interessen mit den Stammesinteressen vereinbarten; diese nationalen Sympathien waren zugleich die Sympathien für Oestreich. Würden nun diesen Sympathien die deutsch-österreichischen entgegengestellt, so ist es natürlich, daß sie eine andere Richtung nehmen müssen, welche wahrlich für Oestreich nicht günstig sein kann. Denn, so wie es Deutsch-Oestreich zu Deutschland hinzieht, müßte es das slawische Oestreich zum Slawenthume ziehen, und Sympathien von 18 Millionen lassen sich nicht so leicht auf's Bayonnet nehmen, wie die Wiener oder Budapester!

„Hie Welf, hie Waibling“, wie ehemals, so auch jetzt und ewig! Wir sagten daher schon früher bei einer

andern Gelegenheit: „warum zeigt die Regierung den Völkern den Weg, welcher ihr zum Verderben führen muß“, und wiederholen es auch hier. Statt den verrosteten deutschen Kaiserfizel zu nähren, solltet ihr die Sympathien eurer Völker zu gewinnen suchen, worin ein schwererer Grund für eure Existenz liegt, als in der deutschen Bundestags- oder Kaiserimpotenz, die zu nichts führt, als daß ihr euch 18 Millionen Slaven für immer entfremdet. Ihr sagt immerfort, wir hätten nichts gelernt und nichts vergessen — aber dieß gilt nur von euch selbst; denn wir, wir haben seit einem Jahrzehend viel gelernt, und wenigstens seit einem Jahre nichts vergessen, beides zu euerem großen Nachtheile, denn ihr wollt es ja selbst nicht, daß der Vortheil der Völker der euere sei!



VII.

„Als man erfuhr“, erzählt Cormenin, „daß Mirabeau in Todesgefahr schwebte, verbreitete sich Angst und Entsetzen in Paris; Männer aus dem Volke verlangten, man solle ihnen die Adern öffnen, um mit ihrem Blute an Mirabeau die Operation der Transfusion zu versuchen“. Mirabeau ließ jedoch die Operation nicht zu, und verschied nach wenigen Tagen.

Seither war die Transfusion beinahe zur Sage geworden, bis man sie vor Kurzem in der bayerischen Abgeordnetenversammlung wieder zur Sprache brachte. Der deutschen Frage nämlich, dem armen, imbecillen Dinge soll durch eine Transfusion aufgeholfen werden; aber diejenigen, welche zur beabsichtigten Lebenserneuerung ihr Blut hergeben sollen, sind nicht die Enthusiasten von Paris, und haben nicht die überschwengliche Liebe für die deutsche Sache, welche sie aneifern würde, ihr bestes Herzblut für eine fremde Existenz herzugeben. Dies wird nämlich dem Slawenthum zugemuthet, von welchem also in München und zwar in diesem Falle mit etwas zweideutiger Artigkeit gesprochen wurde.

Die Partei, welche uns so viel Ehre widerfahren läßt, ist die *ultramontane*; sie hofft den religiösen Sinn der Slawen in ihrem Interesse ausbeuten zu können, ohne daran zu denken oder zu wissen, daß eben der religiöse Sinn der Slawen einer Annäherung an das occidentalische Religionselement widerstreben muß. Sie hofft durch die Slawen „Deutschland katholisch zu machen“, wie sie ehemals durch Deutsche die Čechen katholisch gemacht hat; dazu ist die Transfusion des slawischen Blutes in's deutsche nothwendig, damit die „specifische Glaubenskraft der Slawen“ an die Deutschen übergehe und ihnen gleichsam mit dem Blute eingimpft werde. Der Abgeordnete *Heine* war der Erste, der von den Slawen zu diesem Behufe Notiz nahm, und ihnen einige Artigkeitsbrocken zuwarf. Die Pointe seiner Rede sind die Sätze: „Man schimpfe über die österreichischen Slawen als Unthiere“, er ist jedoch so human, daß er sich nichts daraus machen würde, „mit Slawen in einer Kammer zu sitzen“ — sehr charmant, wir ziehen es jedoch vor, unter uns zu sein, als mit den artigen bayerischen und andern minder artigen deutschen Abgeordneten zu tagen — „denn man könne von den Slawen viel lernen“. — Das durfte *Heine* allenfalls in München sagen, aber in Wien, Frankfurt oder Berlin wäre der Redner zur Ordnung gewiesen worden, denn es war ein gutgeführter Hieb auf unsere großen Staatsmänner, den man nicht leicht pariren konnte.

Die Krone des Tages gebührte jedoch Herrn von *Cassaulx*, ehemals Professor in Würzburg und

München, bekannt als vorzüglicher Archäolog und als eines der sichtbaren Häupter der Ultramontanen Baierns. Er sprach:

„Nicht durch den Willen der Fürsten oder des Volkes allein wird die Angelegenheit für immer geschlichtet, sondern durch die Entwicklung Europa's und Deutschlands; denn die deutsche Frage ist in letzter Instanz nicht bloß eine deutsche, sondern eine europäische. Wir haben in Europa drei Völkerfamilien: die pelasgische, die celtische und die slawische. Die Völker sind sterblich, wie die Individuen. Wo das Individuum im Durchschnitt ein Alter von 100 Jahren erreicht, da erreicht das Völkerleben ein Alter von 2000 Jahren, wovon die Hälfte die staatliche Blüthe desselben ausmacht. Die Blüthezeit des deutschen Volkes fällt in den Zeitraum von Karl dem Großen bis Franz II., von 800—1806. Wir haben aber ein Naturgesetz, wonach das Alte sich durch das Junge ergänzt; so pflanzte man in Jerusalem einem alten Delbaum einen jungen Reiser ein, damit der alte wieder auflebe. Dasselbe Gesetz gilt auch im Schicksale der europäischen Völkergeschichte, Deutschland hat seine Jugend verloren, es beginnt zu altern; deshalb wird dem letzten Rest des deutschen Reiches das junge lebensfrische Slawenthum eingepflanzt. Der Thermometer des Lebens eines Volkes ist die Glaubenskraft. Wie eine Naturkraft die Bäume wachsen macht, so bedingt der Glaube Wachstum, Bildungsfähigkeit der Völker; wo dieser Lebensherd zu erkalten beginnt, da ermatten die Herzschläge und das

Leben stirbt ab. Die spezifische Glaubenskraft ist in Deutschland seit Langem im Abnehmen; unter den slawischen Volksstämmen jedoch herrscht noch eine große substanzielle Intensität des Glaubens. Der Kaiser von Rußland, der das Glück hat, abgesehen von seiner Würde, der Erste seines Volkes zu sein, will, fühlt und spricht es aus, daß Gott mit ihm und seinem Volke sei. Wir müssen uns mit dem Slawenreiche einen, wir können den Slawen von unsrer überflüssigen Bildung abgeben (!), sie uns von ihrer ungebrochenen, unverbrauchten Bildungskraft. Oestreich hat 38 Millionen Einwohner, darunter nur 8 Millionen Deutsche. Diese 30 Millionen, wovon der größte Theil Slawen, werden uns 32 Millionen Deutsche auffrischen. Dieß zu vermitteln, sind wir bestimmt: wir müssen Preußen und der Kleinstaaterie widerstreben. Baiern ist schon durch seine geographische Lage, durch die Identität des Kerns seiner Bevölkerung, der Sitte, der Gemüthskraft, aller geistigen und materiellen Interessen auf Oestreich hingewiesen. Deshalb muß Baiern mit diesem in das innigste Verhältniß treten."

Nun sind aber von den 30 Millionen nicht-deutscher Einwohner Oestreichs blos 18 Millionen Slawen, und von diesen 18 Millionen blos Einige im Sinne Lassault's gläubig; der dadurch motivirte Anschluß an Deutschland leidet daher an einer *petitio principii* schon in dieser Hinsicht. In noch höherm Maße ist dies der Fall, wenn man das „Spezifische der slawischen Glaubenskraft“

mit dem Ultramontanismus vergleichen wollte; ja man darf sagen, daß jene diesem schnurstracks entgegenlaufe. Deshalb müssen wir bedauern, daß Lassaulx's freundliches Entgegenkommen zu keinem Resultate führen kann, um so mehr, als bei uns schwerlich Jemand so viel Opfermuth für die Deutschen besitzen dürfte, um jener Transfusion das Wort zu reden.

Das Wichtigste bei dieser Sache ist das naive Bekenntniß, daß das deutsche Element, wenn ihm das jugendliche Glawenthum nicht aushilft, seinem seligen Ende nahe sei.



VIII.

Das vorige Jahr hatte eine ganz eigenthümliche Poesie an sich — weder Aristoteles, noch Horaz, noch Boileau hätten sich mit derselben befreunden mögen. In Frankreich war's ein Epos, in Deutschland eine Komödie, in Oestreich eine Tragödie; nur in zwei kleinen Staaten war diese Poesie eine ruhige, sanfte, liebliche Idylle — in Norwegen und Belgien.

Alle europäischen Monarchien waren beim Beginne des Sturmes in höchst erbarmenswerther Lage. — Man hatte die Völker als eine Heerde Schafe betrachtet; als nun die Februarrevolution die Hürden öffnete, drangen die Heerden heraus und die erschrockenen Hirten liefen auf und davon. Was Wunder, daß die armen Schafe, welche in allem und jedem blos nach dem Gutdünken des Hirten leben mußten, nun sich selbst überlassen nicht wußten, was zu beginnen? Als sie freie Luft athmeten, machten sie tolle Streiche, das ist unläugbar; aber ihre Schuld war's nicht, sondern die Schuld derjenigen, welche ihnen die freie Luft nicht gegönnt hatten. Und so entwickelten sich aus den idyllischen Prämissen des *gouvernement paternel* die Schlüsse blutiger Tragödien.

Anders in Norwegen und Belgien. Beide sind Kinder der Revolution, beide Monarchien, aber wie verschieden von den übrigen. Norwegen hat sich bekanntlich im Jahre 1814 zu Eidswold konstituiert und kam in Personal-Union mit Schweden. Bernadotte's (damals König von Norwegen und Schweden) Character hätte gerne die Schranken jener großartigen, aber die Königsmacht allzugenau limitirenden Verfassung durchgebrochen: aber er brach an dem felsenfesten Willen des Storting welcher weder von einer Einführung des Adels, noch Gründung von Orden, noch Zulassung der (weltlichen) Jesuiten, noch einer Erhöhung der Civilliste etwas hören wollte. Bernadotte's Klugheit erkannte seine Lage bald, und zuletzt war der König mit der norwegischen Verfassung doch ausgesöhnt. König Oskars (Sohn Bernadotte's) Stellung ist in jeder Beziehung eine bessere; er hat sich in die gegebenen Formen eingelebt und Achtung vor ihnen gewonnen. Als ganz Europa, selbst Schweden, Concessionen von den Regenten forderte, begnügte sich Norwegen mit der Erhaltung seiner Verfassung und forderte nichts als diese — Ohne Zweifel der beste Beweis ihres Werthes. König Oskar brauchte nicht zu fliehen, brauchte sich nichts zu vergeben; als er nach Norwegen ging, wußte er wohl, daß ihn keine Gefahr ereilen werde — und er blieb bei seinem Volke.

Viele Aehnlichkeit mit diesen Verhältnissen hat Belgien, welchem 1831 von den europäischen Großmächten ein König octroyirt wurde. Aber welch' ein König, welch' ein Mann! Eben beim Beginne des vor-

jährigen Sturmes erzählte man sich eine treffende Anekdote. Wegen der großen Nähe Frankreichs fürchteten mehrere dem Könige näher befreundete Männer für die Monarchie und riethen dem Könige Leopold nach England zu fliehen. „Warum fliehen“, soll der König geantwortet haben, „sollte die Monarchie auch fallen, so habe ich nichts zu fürchten — denn ich weiß, daß ich in ganz Belgien keinen Feind habe.“

Und die Monarchie fiel nicht — wo das monarchische Princip einen solchen Träger hat, wie König Leopold, ist es festbegründet und wird manchem Sturme noch widerstehen können. Das Belgien Kaiser Josefs und das des Königs Leopold sind principiell verschiedene Staaten.

Wir erinnern hier nur an die bekannte Affaire „Risquons tout“, welche von einigen Schwindlern versucht, auf die Republikanisirung Belgiens ausging. Die Sache schien ernst genug zu sein. In allen andern Monarchien hätte man Belagerungszustand proklamirt, die Presse suspendirt, Kriegsgerichte eingesetzt u. dgl. mehr; in Belgien sah man von allen dem nichts. Die Insurgenten, wenn man die handvoll Leute also nennen darf, wurden von der Jury theilweise zum Tode, theils zu langwieriger Gefängnißstrafe verurtheilt — vom Könige aber begnadigt, obwohl die öffentliche Meinung strenge Strafe forderte. Und weiter wurde kein Versuch zum Aufstande gemacht.

Diese glücklichen Zustände zweier Monarchien liegen ohne Zweifel in der glücklich durchgeführten Vereinbarung des demokratischen Principes mit der Monarchie. Wenn

die durch die Verfassung bestimmten Grenzen der Freiheit und der Macht von der Regierung eingehalten werden, wird gewiß auch das Volk Achtung vor denselben gewinnen; aber das Volk wird hier nicht wie eine Heerde Schafe angesehen und hinter Schloß und Riegel gehalten, sondern seine menschliche Freiheit wird anerkannt und geachtet. Dies und die sittliche Würde der Monarchen hat die Monarchie in jenen Staaten aufrecht erhalten und dem Volke theuer gemacht. Belgien und Norwegen sind im ganzen Westen die glücklichsten Staaten und ihre Könige gewiß jene wenigen, welche in jeder Hütte ihres Volkes unbesorgt und ohne Trabanten sicher zur Ruhe gehen können.



Wie man nach den Vorgängen in Italien eine solche Sprache führen könne, kann man nur in der Voraussetzung begreifen, daß die Schmach Frankreichs in Italien gesühnt werde: sonst wäre es eine Efferonterie, die in der parlamentarischen Geschichte Europa's ohne ihres Gleichen dasteht. Wir wollen daher das Erstere hoffen.

Fragen wir aber nach den Mitteln, welche Louis Napoleon zu diesem Ziele verhelfen sollen, so steigen uns in der That viele Zweifel auf.

Louis Napoleons Antecedenzen berechtigen zu keinen großen Erwartungen; seine persönliche Politik, welche nunmehr die Politik des Ministeriums werden soll, macht das Ministerium d' Hautpoul zu einer Art Ministerium Récesy, und wie dieses wirken könne, wird Niemanden klar. Die Verhältnisse verwirren sich täglich mehr, und der Knoten, den der 24. Februar 1848 geschlungen, soll gelöst, nicht zerhauen werden. Aber weder für das eine noch für das andere sind begründete Hoffnungen da.

Und doch fühlt Louis Napoleon, der Name Napoleon sei ein System, ein System von Thaten — wenn er dies ausspricht, kann es nur aus Selbstbewußtsein oder Selbstüberschätzung sein. Er fühlt das Bedürfniß der That, aber wird er sie vollbringen können? Der Name Napoleon ohne dessen Thatkraft ist nichts, oft sogar ein Sobriquet, und wie denn der Dubliner Schuhmacher, der seinen lahmen Sohn „Alexander — Cäsar — Napoleon“ nannte, könnte die bezeichnete

Stelle der Präsidentenbotschaft das derbste Pasquille auf Louis Napoleon werden.

Gestern war der fünfzigste 18. Brumaire seit Napoleons Inauguration. — Der Präsident mochte wohl auch daran denken, ob er ihn aber riskirt, werden wir hoffentlich bald hören.



X.

Als die betäubende Wirkung der jüngsten Zeitereignisse den europäischen Continent in „gesunden Pflanzenschlaf“ einlullte, sah der Mephisto der modernen Diplomatie mit großem Selbstbehagen auf seine Werke herab, trällerte vielleicht auch in den Hallen des Foreign Office die Melodie von „Rule Britania“ und sann auf ein Mittel, das blasirte Europa in Bewegung zu bringen. Er hatte zwar seit einigen Jahren alles gethan, die Ehre der auswärtigen Politik Englands zu compromittiren, und Neapel und Sardinien, Ungarn und Griechenland wüßten darüber so verzweifelt lustige und schnurrige Märchen zu erzählen, daß uns armen Barbaren die Haare zu Berge stiegen, wenn wir davon hörten — aber Lord Palmerston ist ein civilisirter Mann und sein Gewissen wird durch ähnliche Regungen niemals beschlichen. Se. Herrlichkeit ist als Ideal eines ächten Diplomaten von ganz Europa angestaunt.

Und als Se. Herrlichkeit nach einem Mittel gegen Hochdero whims und blue devils sann, fiel sein Blick auf Konstantinopel, und er geruhete dort das bekannte

Spiel „Kaze und Maus“ zum Amüfement des gelangweilten Europa's zu improvisiren. Das gelang vortrefflich; denn bekanntlich braucht man nur den Namen „Konstantinopel“ zu nennen, um England, Frankreich und selbst Deutschland, welches dort gewiß nichts zu suchen und nichts zu hoffen hat, in Aufruhr zu bringen, was maassen alle diese Länder von Prätendenten und lachenden Erben der Türken — in partibus infidelium wimmeln. Die Phantasie des Westens hat sich schon längst in Pera, Bujukdere und dem „goldenen Horn“ so wohnlich eingerichtet, daß sich beinahe jedes deutsche Fürstentkind ohne Land, ja sogar jeder Münchner Bierbrauer als Aga, Pascha oder Wezir fühlt. Haben zwar vergessen diese guten Leute, daß man zuvor in Carskoje Selo anfragen sollte, wie es mit den künftig zu creirenden Würden in der Türkei beschaffen sein werde; aber Gedanken sind zollfrei und John Bull kümmert sich um fremde Phantasien verteufelt wenig.

Besagter John Bull ist zwar als Egoist hinreichend bekannt, aber er kann auch Philantrop sein, wenn es ihm frommt. Und jetzt frommt dies. Er macht seinem Freunde Robert Macaire über'n Kanal verzweifelt den Hof und schneidet ihm die erbaulichsten Complimente; seinem Better Michel verspricht er eine neue Schlafmütze und seinen neuen Brüdern in Christo, den Osmanlis, verbürgt er die alsbaldige Vertilgung der gräulichen Moskows, welche dem ehrwürdigen Kalifenthron so nahe rückten, daß er in bedeutendes Schwanken gerieth.

Und die Welt ist dumm und glaubt John Bull auf's Wort, obgleich er sie oft genug zum Besten gehabt.

Ist aber John Bull ein glorioser Bursche, nichts desto weniger. Sagt euch den Leuten ganz treuherzig all seine Notions, und sagt ihnen, wie er sie düpiren werde und wie sie für ihn die Kastanien aus der Gluth holen würden; aber wie gesagt, die Welt ist dumm und will superklug sein, und calculirt, John Bull sage alles dies bloß um seine Intentionen vor der Welt zu verbergen und die Moskows und ihre Freunde auf falsche Fährte zu führen. Und der pffiffige Junge läßt sie natürlich in dieser guten Meinung, und lacht im Stillen über die Narren, welche ihr Egoismus zu Sclaven des größten Egoisten macht.

Um sie fortwährend im Vertrauen zu erhalten, erzählt er ihnen in seinen riesenhaften Zeitungen die schönsten Dinge von der Pracht und Größe Old-Englands; und die guten Leute am Continent, die er düpiren will, glauben ihm auf's Wort und er nennt jeden, der seinem Gewebe von Dichtung und Wahrheit nicht wie dem Evangelium glaubt, einen politischen Idioten. Auf diese Gefahr hin sagen wir dennoch, daß wir John Bull wenig glauben und auf seine Redlichkeit noch weniger vertrauen. Denn daß England in seiner oceanischen Lage eine mächtige Garantie seiner politischen Existenz habe und daß wir die Institutionen Englands bei allen ihren Mängeln relativ für vorzüglich halten, kann weder unserer Betrachtung eine andere Folie geben, als die natürliche, noch unser Urtheil bestechen.

Ein so künstlicher Mechanismus wie der des „british empire“ kann sich nur so lange erhalten, als zwischen seinen heterogenen Bestandtheilen das Gleich-

gewicht und zwischen seinen Existenzpotenzen die Harmonie erhalten wird. Wenn uns aber nicht alle Anzeichen trügen, so ist es mit diesem Gleichgewichte und dieser Harmonie nicht so ganz richtig, als es der Herr Staatssecretär des Aeußern aus seinen Handlungen errathen läßt.

Das „grüne Erin“ der Poesie ist heutzutage das profaische hungernde Irland geworden, und die größte Wunde an dem Riesenkörper Großbritanniens, eine klaffende Wunde, die nur durch Anwendung heroischer Mittel vernarben könnte. Aber unsere blasirte Zeit erträgt kein solches und so wird wohl diese Wunde, „Irland“ genannt, nicht verharschen. — Die zweite Wunde Englands ist das Schandregiment der ostindischen Compagnie in Asien, diese Schmach unseres civilisirten Jahrhunderts. Hindustan krümmt sich aber wie ein getretener Wurm, und lauert auf den Augenblick, wo es seinen Giftzahn in's Fleisch seines Drängers bohren kann. Daß man Sanskritwerke drucken und Bibelübersetzungen verbreiten läßt, hat Ostindien nichts geholfen; englischer Druck, gleichviel ob mit Dewanagari-, oder Bengali-, oder Latein-Characteren, bleibt immer ein schwerer und unerträglicher. Die Roßbeef-Humanität der englischen Colonialpolitik hat sich zwar schon in alle möglichen Verpuppungen gehüllt — als sie aber erkannt wurde, ging es ihr überall gleich schlecht. Hoffentlich wird es in Ostindien ebenso werden.

Canada wird täglich enger von der Politik des Fatums umgarnt: wie ganz Amerika, so wird auch

Canada in der größten politischen Schöpfung der Neuen Welt seinen Platz und die Befriedigung seiner Interessen finden, ohne daß es England möglich wird, dagegen anzukämpfen.

Australien, die *dernière ressource* unserer continentalen Anglomanen, der Abzugscanal der übermäßigen Sittlichkeit Old-Englands, ist vielleicht gefährlicher, als die mythische Büchse Pandora's; denn um mit John Mackintosh zu reden, „in Australien erzog sich England nicht nur den grimmigsten Feind seines eigenen Bodens, sondern durch der übrigen Menschheit.“

Denkt man sich zu allen dem auch noch die Entfittlichung und Verarmung des Volkes in England selbst und das dadurch bedingte Umsichgreifen der modernen Socialtheorien und die nichts weniger als günstige Finanzlage des britischen Staates, so wird man gestehen müssen, daß die Zustände Englands, bei Licht besehen, nicht so ganz günstig sind, als es John Bull der Welt glauben machen will.

„Es ist viel faul im Reiche Dänemark“, sagt der „gemüthliche“, „ritterliche“ Prinz Hamlet. Se. königliche Hoheit geruhten damit auch in Bezug auf England eine höchst beherzigenswerthe Wahrheit ausgesprochen zu haben.

Aber die Welt ist dumm, und John Bull ist pffiffig; er singt „Rule Britannia“ und die Welt hört zu und klatscht ihm Beifall, ohne zu wissen, daß sein Gesang gegen sie gerichtet ist.

Deshalb braucht Lord Palmerston kein Gewissen: er hat zu Italien und zu Ungarn und zu Griechenland gesagt: „Tu l'as voulu“, und wird es nöthigenfalls auch zu ganz Westeuropa sagen. Die Schuld liegt nicht an ihm, sondern an denen, die ihm vertrauen.



XI.

Es gibt unter den unzähligen europäischen „Fragen“ keine, an deren Lösung sich so viele Hoffnungen knüpfen, als die „orientalische Frage.“ Nach mehrjährigem Stillstande ist sie endlich durch das von Rußland und Oestreich an die Pforte gestellte Verlangen der Auslieferung polnischer und magyarischer Flüchtlinge wieder in den Vordergrund getreten und hält die gesammte europäische Publicistik in Athem.

In letzter Analyse ist die orientalische Frage nicht mehr, nicht weniger als die Realisirung der slawischen Idee in Europa, und Rußlands diplomatische Activität eine tief gehende Diagnose der europäischen Zustände überhaupt; denn wie es mit der Türkei steht, weiß Rußland nur zu gut, als daß es deshalb irgend welcher Forschungen bedürfte.

Und gerade weil mit der orientalischen Frage die slawische Zukunft so innig zusammenhängt, wird ihre Lösung dem Westen so fatal, daß man allseitig vor Begierde brennt, diesen neuen gordischen Knoten zu durchhauen, und einen dadurch bedingten Krieg als

einen providentiellen Imperativ für ganz Europa betrachtet.

Obwohl wir an die Wahrscheinlichkeit des Krieges jetzt geringen Glauben hegen, weil uns die Zustände des Westens für dessen Eventualitäten nicht günstig scheinen, so ist die Möglichkeit desselben doch nicht abzulängnen. In diesem Sinne wollen wir darüber einige Andeutungen zu geben versuchen.

Wenn es also zu diesem Kriege kommt, so würde er wesentlich ein Kampf Rußlands und Englands sein. Trotz aller Freundschaftsversicherungen Frankreichs gegen die Türkei ist es sehr unwahrscheinlich, daß Frankreich gegen Rußland Partei ergreifen und sich von England in's Schlepptau werde nehmen lassen, wo es sich um die Herrschaft im mittelländischen Meere handelt. Frankreichs Interesse ist hier dem englischen diametral entgegengesetzt, und muß Frankreich — wenn richtig verstanden — in jeglichem Kriege zum natürlichen Allirten der Feinde Englands machen, um so mehr in dem besprochenen. Die Alliance der Republik mit dem *par excellence* absoluten Staate Europa's, so paradox sie scheinen mag, ist hier ganz natürlich, weil durch die Nothwendigkeit geboten — eine höhere Potenz in der Geschichte, als es bloße Staatsformen sind. Dies einerseits, so wie die Lage der Türkei andererseits gibt den überwiegenden Vortheil in die Hände Rußlands.

Anlangend die letztere, so ist es in den jüngsten Tagen durch diplomatische Actenstücke dargethan worden, daß Rußland von der gesammten christlichen Bevölkerung der Türkei als Befreier und Retter erwartet wird. Ist

nun dies bei allen christlichen Unterthanen des Padschahs der Fall, so ist es in noch höhern Grade bei den slawischen: Serbien, Bosnien, die Herzegowina, Bulgarien und die Ernagora sind die natürlichen Bundesgenossen Rußlands, denen die geringe Anzahl Osmanlis gar keine Macht entgegensetzen kann. Man täusche sich nicht — es ist als ganz gewiß anzunehmen, daß nicht Rußland, sondern die slawische Raja den Krieg gegen die osmanische Herrschaft führen werde. Rußland braucht hier nichts weiter zu thun, als die Kreuzesflagge aufzustecken, welche im Fluge über den Balkan von Thurm zu Thurm, von Minaret zu Minaret, von Sarajewo bis Carigrad fliegen wird. Dies mag für poetisch gelten, aber es ist nichts desto weniger wahr. Wir hoffen es noch zu erleben!

Und welche Chancen hat hier England? Was hat es durch seine ewigen Wühlereien in Griechenland, was durch seinen Despotismus in Jonien gewonnen? Nichts als den Haß der Völker, die Verachtung jedes Menschenfreundes. Man hofft auf eine Revolution im Rücken Rußlands, in Polen — man hält den Car für unvorsichtiger als man selbst ist. Wir meinen, solche Erwartungen sind ein schwacher Trost, denn es wird wohl Sorge getragen, daß man nicht durch ein untoward event überrascht werde. Rußland geht seinen Weg sicher, und hat von England nichts zu lernen gebraucht.

Wenn wir auch Englands maritime Größe nicht unterschätzen, so müssen wir doch auf dessen übrige Verhältnisse nicht allzu optimistisch blicken, wie es gewöhnlich geschieht. Die Ereignisse in Canada sind

für England sehr bedenklich — so bald dieses in Krieg verwickelt wird, ist Canada als unwiederbringlich verloren zu betrachten, und die eiserne Krämerherrschaft in Ostindien dürfte in diesem Falle eben so leicht ihre Ballance verlieren. — Rußland wird dabei gewiß nicht unthätig bleiben. Mag dann England immerhin St. Petersburg blockiren oder à la Kopenhagen bombardiren. — Petersburg ist noch nicht Rußland; mag es denn auch Konstantinopel vernichten — dies wird wieder auferstehen, und die von Petersburg Vertriebenen werden es wieder erbauen: England wird ihnen blos den Weg zeigen.

Und was endlich den *nervus rerum gerendarum* betrifft, so ist der Vortheil wieder in Rußlands Händen. Man jubelt über die neue Papiergeld-Emission, die der Czar jüngst anbefohlen — vergebens; 336 Millionen Rubel, die Staatsschuld Rußlands, steht in gar keinem Verhältnisse zu den immensen Hilfsquellen des Riesereichs: man vergesse nicht, was Cancrin über die letzteren gesagt, und der Jubel wird bald zu Ende sein. Aber man liebt es nun einmal, es scheint beinahe um sich zu trösten, Rußland als schwach vorzustellen, es den Kolos auf thönernen Füßen zu nennen u. dgl. mehr; aber es könnte noch eine Zeit kommen, wo man es bereuen dürfte, die schlummernde Kraft des nordischen Kolosses unterschätzt zu haben.

Jeder Krieg, in den Rußland verwickelt wird, macht es Oestreich, als Rußlands Allirten, zur Pflicht am Kampfplatze zu erscheinen, daher wollen wir auch

die Chancen, welche Oestreich bei der Lösung der orientalischen Frage hat, erörtern.

Vorerst müssen wir die inneren Zustände Oestreichs in's Auge fassen. Der ganze Staat ist pacificirt — Ungarn und Italien sind ruhig, wenigstens für den Augenblick; die Constitution, welche das Staatsganze beisammen erhalten soll, ist am Papiere längst da, sie harret nur noch ihrer Verwirklichung. Wie diese erfolgen werde, wissen wir freilich nicht; die größere Hälfte der Monarchie hat an der Constitution keinen Theil und seufzt unter Ausnahmiszuständen — die Verwaltung der größern Hälfte der Monarchie liegt in Händen, welche sich einer constitutionellen Regierung nur schwer fügen. Die durch Aufrechthaltung der Ausnahmiszustände bedingte Nothwendigkeit einer großen Truppenmasse erschöpft die ohnehin geschwächten und verringerten Finanzquellen gänzlich. Die Einführung der von der Regierung beabsichtigten Reformen im Justiz- und Administrationswesen des Staates erfordert gleichfalls einen großen Aufwand. Die Ende Juni 1848 auf 1076,646,295 Conventionsgulden berechnete Staatsschuld ist seither um beinahe 200 Millionen zugewachsen, und dürfte durch den auf 500 Millionen veranschlagten Antheil des Staates für die Grundentlastung auf die enorme Summe von 1800 Millionen steigen. Um die Kosten der Civiladministration und der Armee und die Zinsen der also anwachsenden Staatsschuld zu bedecken, reicht das jezige, theilweise schon sehr große Steuerquantum kaum hin, und die traurige Lage vieler Provinzen läßt eine Erhöhung desselben nicht mehr zu.

So sehr wir auch die große Thätigkeit des Herrn Finanzministers anerkennen, so müssen wir doch gestehen, daß wir die weitere Fristung der Staatseristenz bei den täglich sich mehrenden Schwierigkeiten aus den bisherigen Quellen für höchst problematisch halten. Und die Eröffnung neuer Finanzquellen dürfte selbst einem finanziellen Genie wie Law die größten Schwierigkeiten bieten. Neue Anleihen und wiederholte Steuererhöhungen können dem dreißigjährigen Uebel nicht über Nacht abhelfen; beides sind Krebschäden, die selbst dem gesündesten Organismus in Kurzem das beste Mark aufzehren müssen. Um wie viel größer sind nun erst die Schwierigkeiten im Falle eines europäischen Krieges.

Wenn sich Regierungen sonst in mißlicher Lage befanden, appellirten sie an die Liebe und den Patriotismus ihrer Völker, und dies that häufig die größten Wunder. Die österreichische Regierung hält es jedoch unter ihrer Würde Vertrauen zu den Völkern zu zeigen; sie meint ihrer Sympathien völlig entbehren zu können und glaubt sich geborgen, wenn sie ganze Völker gleich einer Masse von Sträflingen und widerspenstigen Missethättern in Zucht und Zaume hält. Eines ihrer positivsten Organe wagte es vor Kurzem im constitutionellen Staate zu sagen: „die Regierung hätte eine gewisse — übrigens durch die Nothwendigkeit gebotene — Maßregel bloß darum nicht ergriffen, weil diese Maßregel durch die Presse gefordert wurde, damit es nicht den Anschein habe, als ob sich die Regierung durch einige Schreier zu irgend einer That bestimmen ließe.“ Mag dieses immerhin eine bloß individuelle Ansicht sein, es bleibt doch ein

auffallendes Factum, daß man sich von einer gewissen Seite nicht scheut, dem constitutionellen System so offen Hohn zu sprechen. Und doch ist das constitutionelle System dasjenige, auf welchem Oestreich seit dem März 1848 beruht, das einzige, durch welches Oestreich sich erhalten kann.

Von den Verhältnissen der österreichischen Völker unter einander zu reden, scheint uns überflüssig; nachdem Ströme Blutes alte Sünden zum größten Theile gesühnt, fängt man an, sich allmählig unter sich zu verständigen und so steht zu erwarten, daß sie, mit Ausnahme der Deutschen, trotz ihrer divergirenden Interessen in den wesentlichen Puncten der innern Politik unter sich einig sein werden.

Die äußern Verhältnisse anlangend, so ist unstreitig das indefinisable Verhältniß zu Deutschland ein ewiges Fontanell am Organismus Oestreichs. Wenn wir Deutschland eine endliche Einigung wünschen, so können wir dies nur in der Voraussetzung thun, daß diese Einigung nicht auf Kosten der Slawen erfolge. Es folgt hieraus, daß wir das Ausgreifen Oestreichs über sich selbst hinaus unter keiner Bedingung billigen können, da wir es oft genug ausgesprochen haben, daß Oestreichs Zukunft an der Donau liege und weder in Frankfurt noch Erfurt zu suchen sei. Und diese Zukunft kann nur durch das Südslawenthum realisirt werden.

Die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 haben es gezeigt, daß das Slawenthum, namentlich aber das Südslawenthum die eigentlich erhaltende Potenz Oestreichs sei. Aber als die rettende That

vollbracht war, verläugnete man das **principe-conservateur** und fertigte es mit den sehr unpolitischen Worten ab: „Ihr habt nicht mehr gethan, als ihr thun mußtet.“ Dagegen depreciren wir freilich und sagen: „Im vorigen Jahre hätten wir auf eueren Befehl Dinge thun müssen, die euch eure Existenz würden gekostet haben, wenn wir sie gethan hätten“ — aber dafür hat man kein Gedächtniß mehr, und lacht der handvoll Leute, welche sich erkühnt hatte, der Atlas des „großen, einigen Oestreichs“ zu werden.

Mag man uns immerhin ein kleines Häuflein nennen — es sind unser freilich nicht mehr als $4\frac{1}{2}$ Millionen: aber man täusche sich nicht, dieses kleine Häuflein ist das Mittelglied der Kette, welche von der Donau bis zum Balkan, vom adriatischen bis zum schwarzen Meere andere 7 Millionen Südslawen einigt, und schon dadurch ein Gegenstand der höchsten politischen Rücksicht ist. In um so höherm Grade muß dies der Fall bei dem vielleicht bevorstehenden Kriege mit der Türkei sein.

Bei dieser Lage der Dinge würde eine gesunde Politik vor Allem erheischen, dem Südslawenthume jene Stelle im Staatsorganismus einzuräumen, welche ihm seine Wichtigkeit für die Zukunft Oestreichs anweist. Nur ein starkes und freies Südslawenthum kann Oestreich eine Stütze für Gegenwart und Zukunft sein. Deshalb läge es im Interesse des Gesamtstaates die dreifach zersplitterten Elemente des Südslawenthums zu einigen und dadurch zu kräftigen, dem freiheitsdurstigen Geiste desselben den nöthigen Raum

zur Entfaltung zu gewähren und die Formen, in welchen er sich entwickelte, zu erweitern und zu veredeln. Oestreich darf das Südslawenthum nicht zu seinem Diener zu erniedrigen, sondern zu seinem Freunde zu erheben sich bemühen; denn ein gedrücktes und geknechtetes Südslawenthum muß bei einer Verwickelung mit der Türkei unfehlbar demjenigen zufallen, der seine Bruderstämme in der Türkei befreit und ihre Sympathien zu erwerben gewußt hat. Denn, man mag sagen was man wolle, wir sind hüben und drüben Ein Volk, mit einer Sprache, Einer Sitte, Einer Weltbestimmung, Einer Zukunft, die wir gemeinsam realisiren müssen, wenn wir nicht für immer untergehen sollen.

Hat die östreichische Regierung diese Lebensfrage Oestreichs begriffen? Eine schwere Frage, wenn man die Dinge sieht, die seit einem Jahre um uns geschehen. Anstatt daß man das Südslawenthum einigt und kräftigt, anstatt daß man in dessen Sympathien die „diamantenen Füße“ erkennt, auf welchen der Kolos, die Zukunft Oestreichs stehen soll, anstatt daß man uns Raum zur Entwicklung gewährt, um diese Bestimmung Oestreichs anzubahnen: trennt man uns, schwächt man uns, vernichtet gewaltsam die vorhandenen Sympathien, schließt uns gegenseitig hermetisch ab, und sucht sich imaginäre Bestimmungen, zu welchen man weder Beruf noch die Zeit für sich hat. Wozu nährt man Furcht, Mißtrauen gegen uns, da man sich doch früher oder später an uns, vielleicht nur an uns wird anlehnen müssen? Etwas deshalb, weil wir keinen Gefallen daran finden, fremden

Herren zu dienen? Sagt ja doch der par excellence
deutsche Dichter:

„Vor dem Slaven, der seine Kette bricht,
Vor dem freien Manne zittre nicht.“

Der Kriegssturm, der ganz Europa aus den Angeln
heben dürfte, wird mehr und mehr heraufbeschworen und
regt sich schon im Süden und Osten: Oestreich hat noch
die Wahl, herrlicher aus dem wahrscheinlich nicht lange
vermeidlichen Kampfe hervorzugehen, als es jemals war,
oder langsam aber unrettbar dahinzusiechen.



XII.

Es war im October 1848. Ich hatte in der fieberhaften Aufregung, in welcher mich die Wiener Ereignisse hielten, schwere wüste Träume; so träumte ich eines Morgens, Rußland, das heilige Rußland bestehe nicht mehr.

Man wird diesen sehr unwahrscheinlichen Fall als Traum für möglich halten, wenn man bedenkt, daß die Vernichtung Rußlands das Thema des Tages war, daß in Frankfurt, Berlin und Wien Rußlands Vernichtung bereits beschlossen war; und da ich von deutscher Kraft — nach den Proben in Schleswig-Holstein — mit Gewißheit erwarten mußte, daß sie den Kolos mit „thönernen Füßen“ stürzen werde, so imaginirte ich mir im Traume, diese humanen Wünsche Europa's seien bereits in Erfüllung gegangen — und erwachte mit tief beklommenem Herzen.

Sa wohl mit beklommenem Herzen! Ich hatte gesehen, wie man in Oestreich und Preußen die Slawen behandelte, und wie man an ihrer Vernichtung arbeitete; gedachte wohl auch wie man uns im Namen der Civil-

sation und Humanität zu erdrücken sich nicht gescheut hätte, würde man nicht für jenen Koloss mit diamantenen Füßen Rücksichten gehabt haben. Aber man fürchtete ihn, und den Slawen blieb doch wenigstens die Existenz.

Der Tag zerstörte jedoch das düstere Nachtgemälde. Träumen mochte man wohl, Rußland sei vernichtet, denken konnte man's nicht; denn man müßte fragen und wieder fragen, hat Rußland seine Bestimmung auf Erden vollbracht? und von wem soll es vernichtet werden? Ersteres noch nicht — aber seid unbesorgt, es wird sie vollbringen und ihr seid nicht diejenigen, die es darin behindern könnten, und wenn euer Haß auch zum größtmöglichen Fanatismus potenziert würde.

Wir wollen nun fragen, woher der transcendente Haß der Deutschen gegen Rußland stamme?

Wenn Napoleon Rußland haßte, so läßt es sich aus seinen Tendenzen erklären, Napoleon und Rußland waren zwei Principien, die sich gegenseitig ausschließen, gegenseitig bekämpfen, bis eines das andere vernichtet. Aber warum haßt ihr Rußland? Ihr seid doch nicht Napoleon, ihr repräsentirt kein politisches Princip, ihr seid doch gewiß nicht Candidaten um die Weltherrschaft? Und warum haßt ihr Rußland? Eine schwere Frage!

Rußland ist ein Reich, welches sich in seiner kolossalen Größe nur dadurch erhalten kann, daß es homogene, nährende und erhaltende Elemente an sich zieht, und das Leben seiner Grenzpunkte durch diese Endosmose mit dem Leben des Centralsystems in's Gleichgewicht bringt.

So kommt ihr nun mit Rußland in Berührung, aber nicht als weltgebietende Herren, die ihr so gern

spielen wolltet, sondern als — ganz ergebene Diener, mager, fast- und kraftlos, so daß auch Rußland in seinem Organismus gar nicht brauchen kann. Ihr wolltet wohl auch Rußlands Diener sein — aber man refüsirt euch, und deshalb predigt ihr im ganzen uneinigem Deutschland Kreuzzüge gegen Rußland, und schreit im Namen der Civilisation, eurer größten Feindin, und im Namen der Menschheit, ja im Namen der Religion, Rußland müsse vernichtet werden. Nun ja, immerhin, vernichtet es, wenn ihr's vermögt — ein Rußland, das von Deutschen vernichtet werden könnte, wäre auch wahrlich seiner Existenz unwerth. Also ihr schreit und glaubt Rußland, wie ehedem die Israeliten Jericho, mit euerm Kriegsgeschrei zu fällen, um euch auf die „diamantenen Füße“ des Kolosses zu stellen. Aber, glaubt mir, diese „diamantenen Füße“ würden sich, wenn sie euch zum Schämel dienen sollten, in thönerne verwandeln und sehr bald brechen.

Ihr schreit also fortwährend gegen Rußland, aber es ist ein gewisser schriller Ton darin, der etwas wie Furcht verräth; so wie Kinder, welche aus Furcht schreien und sagen, sie wollen andere schrecken. So fürchtet ihr Rußland und schreit gegen es, aber ohne Grund: Rußland hat euch Wohlthaten erwiesen, und ihr seid undankbar. Sagt nur nicht, ihr hättet es mit Napoleon aufgenommen — es geschah, als Rußland dessen Kraft bereits gebrochen und dann noch im Bunde mit Rußland. Das sind eure gloriofen Freiheitskriege, die Kriege, die ihr um die „Bundestagsfreiheit“ führtet. Und nun schiebt ihr deren Folgen Rußland in die Schuhe — ihr seid undankbar!

Ihr wolltet von Napoleon befreit sein, und Rußland befreite euch; daß ihr aber nicht wußtet, was dann mit euch geschehen solle, ist Rußlands Schuld nicht, sondern lediglich eure. Wart ja doch 40 Millionen, warum dachtet ihr nicht daran?!

Nun denn, die Furcht erzeugt Geschrei, lähmt aber die Thatkraft, eure größten Parlamentshelden waren die feigsten Memmen, wenn es sich um Thaten handelte!

Und was euch noch mehr reizte, das war der Umstand, daß im ganzen Jahre 1848 Rußland von euch keine Notiz nahm; eine so souveraine Verachtung muß gezüchtigt werden. Ihr schreiet „Krieg! Krieg! Krieg! bis der letzte Mann fällt!“ — aber alles vergebens; der ungeschlachte Riese regte sich gar nicht, euer Geschrei kommt nicht zu ihm.

Müßtet zuerst die „diamantenen Füße“ des Kolosses zerstören, die Sympathien von 80 Millionen Menschen, deren einzige Hoffnung in ihrem jehigen Glende Rußland ist, ehe ihr an den Riesenkörper kommt; seid ihr die Männer dazu? Ihr bejaht es jedenfalls — eure Geschichte verneint es — und wir zweifeln. Wollen euch auch sagen, warum wir zweifeln.

Man machte es deutscherseits der österreichischen Regierung zum Vorwurfe, daß sie zur Erdrückung der ungarischen Rebellion von Rußland und nicht von Deutschland Hilfe verlangte, man sagte, ganz Deutschland wäre dem „ersten deutschen Staate“ (!) zu Hilfe gekommen; man machte auf die slawischen Sympathien für Rußland aufmerksam, ja sogar man schob Rußland als Motiv seiner Handlungsweise einen groben Egoismus unter.

Die Ungerechtigkeit dieser Klagen hat sich zwar deutlich genug erwiesen und die österreichische Regierung steht in dieser Hinsicht so gerechtfertigt da, daß es sich nicht lohnt, darüber noch zu sprechen; doch wollen wir auf jene Klagepunkte eingehen, um ihre Absurdität noch klarer zu machen.

Wir müssen zu diesem Behufe einen Blick auf Deutschland werfen. Die Demoralisirung der drei größten süddeutschen Höfe, das Lola-Stubenrauch-Haber-Régime hat der Monarchie in Deutschland mehr geschadet, als die Februarrevolution; es war der nagende Wurm am Stamme des monarchischen Princips. Außerdem half der Bundestag auch redlich, diesem großen Principe die Wurzeln zu beschneiden, die monarchische Macht zur Magd seiner trüben Tendenzen zu machen. Andererseits thaten — offen gesagt — die Parteien im Lande, die ultramontane, absolutistische und die Bourgeoisliberalen so ziemlich alles, was man thun kann, um das Volk zu demoralisiren, und warfen das Volk dem Pseudo-Messianismus Heker's und Consorten in die Arme.

Als daher die Februarrevolution kam, war bereits Deutschland ganz unterminirt, die staatlichen und gesellschaftlichen Bande gelockert, nirgends ein fester Halt. Die süddeutsche Revolution fiel durch sich selbst, die preußische durch Ideologie, die wiener durch den kräftigen Arm der Slawen. Es handelte sich hier nicht um die Republik — diese Form hat sich in Frankreich ekelhaft und lächerlich gemacht, wie keine zweite — sondern um neue, kräftige Garantien für Volksfreiheit unter jeglicher gegebener Form: aber was geschah? Man vergoß Blut,

man opferte Menschenleben, man schrie, tobte, lärmte — aber man schuf nichts. Der Criticismus hatte den alten gesellschaftlichen Bau zerlegt, aufgefressen, aber er konnte zum Organisiren nicht vordringen. Das zerfahrene Alte wurde daher mit Krücken unterstützt, die junge Generation entartete wie die frühern, ihre Führer banquerottirten durch Egoismus und eine fast ungläubliche Bornirtheit.

Dies ist ein trauriges Bild — aber es ist treu und wahr! Was konnte dieses Deutschland Oestreich für Ressourcen, welche Hilfe bieten!

Die slawischen Kräfte Oestreichs waren in Italien, in Wien, in der ersten Phase des ungarischen Krieges wenn nicht aufgerieben, doch geschwächt, und konnten keine weitere Anstrengung ertragen; die geringen deutschen Kräfte Oestreichs waren durch die forcirten Sympathien für Ungarn zweifelhaft und bedurften beinahe einer Ueberwachung: Oestreichs Lage war fürchterlich. Und da fand sich ein Freund in der Noth, der einzige in Europa, der es mit Oestreich ehrlich meinte; denn obwohl die übrigen Oestreichs Existenz eine „politische Nothwendigkeit“ nannten, thaten sie doch alles mögliche um diese Existenz zweifelhaft zu machen, wenn nicht zu vernichten.

Wie dieser Freund seine spontane Schuldigkeit that, haben wir gesehen — nur die äußerste Verblendung kann den Werth dieser Thatsachen ablängnen wollen.

Aber Rußland hat auch dadurch gezeigt, daß es alles habe, was euch abgeht: Kraft, Wille, Zukunft. Deshalb haßt ihr es jetzt noch mehr, als ehemals, wo ihr diese Eigenschaften bloß geahnt, und noch nicht bethätigt gesehen habt. Haßt es immerhin: der Schwache

hat immer den Starken beneidet und deshalb gehaßt — so auch ihr. Aber Haß ist bloße Negation und hebt sich im dialektischen Proceß von selbst auf: euer Haß ist daher vergeblich und unfruchtbar.

Dieser Haß gegen Rußland macht euch aber ungerecht gegen alle Slawen. Ihr scheint überhaupt eine sonderbare und höchst unphilosophische Ansicht von der Geschichte zu haben; ihr meint nämlich, Völker schießen wie Pilze über Nacht aus der Erde. Die Sache ist aber nicht so; wo ein Volk hinkommt oder wo es aufwächst, geschieht es gewiß nach dem richtigen Calcule des großen Rechenmeisters oben, und ist ein Werk der Vorsehung, nicht des blinden Zufalls. So wohnen wir denn, Deutsche und Slawen, als Nachbarn, und in dem großen Hause „Oestreich“ sogar als Hausgenossen; könnten da auch ganz bequem und wohnlich leben, wenn ihr es wolltet, aber euch ist es nun einmal nicht recht, daß unser mehre sind und ihr in der Minderheit seid, und so sucht ihr uns unser ruhiges, friedliches Leben zu verleiden. Ihr kommt mit euern Notions, eurer Sprache, eurer Kultur, eurer Weltbestimmung und wenn wir diese Dinge nicht glauben wollen und anders calculiren, als ihr es wünscht, so schreit ihr über uns, schmäht uns Barbaren und thut, als ob wir euch dienstbar sein und bleiben müßten. Wir haben im vorigen Jahre dieses große, schöne Wohnhaus aufgebaut, aber für uns nicht minder als für euch, und jetzt sollen wir plötzlich im gemeinsamen Eigenthume Fremdlinge sein.

Und da wir solchem Ansinnen nicht entsprechen wollen, kommt ihr flugs daher, und verdächtigt uns

und legt unserer Handlungsweise Motive unter, die wir niemals gehabt haben. Die gewöhnlichste Insinuation sind unsere Sympathien für Rußland. Daß wir Rußland, d. i. das russische Volk, lieben, ist Thatsache, die kein Slawe läugnen darf; wir lieben sie wie ihr eure Brüder in Deutschland liebt, vielleicht auch mehr. Aber Niemanden von uns fällt es ein, euch deshalb zu verdächtigen oder gar Hochverräther zu nennen. So wenig als ihr Ursache habt, etwa die preußische oder hannövrische Regierung zu lieben, so wenig Grund haben wir die russische Regierung zu lieben — wir kennen den Absolutismus nur zu gut, um uns jemals unter seine Zuchttruthe zurück zu wünschen. Sympathien für die russische Regierung könnte man daher höchstens bei jenen Leuten suchen, welche den österreichischen Absolutismus geliebt haben — und deren Zahl ließe sich wahrlich an den Fingern aufzählen! Eure Behauptungen stehen demnach auf sehr lockeren Boden.

Wenn wir aber die Russen lieben, so ist damit keineswegs gesagt, daß wir Feinde Oestreichs und seiner großen Zukunft seien: wir waren die Ersten, welche das Existenzbedürfniß, die Ersten, welche die große Zukunft Oestreichs erkannten, die an der slawischen Donau und in den Bergen des griechisch-slawischen Delta gelöst wird. Daß aber nicht das alte, metternichisch-bundestägliche Oestreich, sondern ein freies, humanes, unabhängiges Oestreich dazu gehöre, um diese Zukunft zu realisiren, könnt ihr eben so gut wissen als wir. Daß die Slawen Oestreichs die Träger dieser Zukunft sind, daß sie das Herz dieses Oestreichs sind, dessen sind wir uns bewußt,

das abut ihr, und deshalb haßt ihr uns, und laßt uns nicht die Ruhe und den Segen dieses schönen Hauses genießen! Sind wir doch keine Miethlinge, sondern so gut Herren darin als ihr, mit denselben Pflichten, aber auch mit eben denselben Rechten wie ihr!

Es wäre deshalb zu wünschen, daß ihr endlich einmal zum klaren Bewußtsein eurer und unserer Stellung kämet, daß ihr, deren Antecedenzen wahrlich nicht besser sind als die unsrigen, endlich einsähet, daß es in einem freien Lande unter Gleichen keine Herren und keine Slaven gebe, daß die Zeit, wo ihr euch anmaßen konntet, die Herren Europa's zu spielen, längst vorbei sei. Wir verlangen nicht, daß ihr uns liebt — wir leisten gerne Verzicht auf eure Liebe — aber wir verlangen, daß ihr gegen uns gerecht werdet, daß ihr uns unsere Entwicklung gönnet, wie wir euch die eure lassen, daß ihr unsere Ehre nicht verdächtigt, und uns die Gegenwart ob unserer Zukunft, die ihr uns doch nicht nehmen könnt, nicht fortwährend durch Quälerei jeder Art verleidet. Laßt ihr davon ab, so können wir uns noch Jahrhunderte hindurch in unserm gemeinsamen Wohnhause „Oestreich“ ganz wohl neben einander befinden, und wenn wir auch nicht Freunde werden, so können wir doch friedliche Hausgenossen bleiben, da uns nun einmal der Wille der Vorsehung dazu gemacht hat.

Die Geschichte wird auch einstmals die Gründe enthüllen, weshalb uns die Vorsehung in jene Berührung mit einander gebracht hat.



XIII.

Preußen hat die Wahlen zum Erfurter Reichstage ausgeschrieben, an welchem 24 Stäätchen theilnehmen sollen. Obgleich wir an der Erreichung des Zweckes, der Einigung Deutschlands, zweifeln, müssen wir doch das Ausharren Preußens auf der — leider zu spät — betretenen Bahn entschieden billigen.

Die Hindernisse, welche sich dem deutschen Einigungswerke entgegenstellen, sind so vielfach, daß man sie kaum aufzuzählen vermag. Die bedeutendsten liegen in der äußern Stellung Deutschlands, dann in den verschiedenartigsten dynastischen Interessen, ferner in Preußens unglückseliger Politik in den beiden letzten Jahren und endlich der nationalen Ohnmacht des deutschen Volkes. Wir wollen sie hier kurz erörtern.

Anlangend die äußern Verhältnisse, so ist das Deutschland von 1815 eine fremde Schöpfung. England und Rußland, Frankreich und Oestreich, selbst Preußen konnten sich mit dem so vielfach angeregten Gedanken eines unitarischen Staates nicht befreunden; erstere vier Großmächte, weil ein hundertfältig zersplittertes

Deutschland ihren divergirenden Interessen Spielraum ließ, und Preußen wegen der absoluten Unfähigkeit und Bornirtheit seines Königs, Friedrich Wilhelm III. Man maß die Lebenskraft des deutschen Elementes nach der Seelenzahl, kein Wunder also, daß man sich täuschte! Die Verträge von 1815, obwohl in der Türkei, in Holland, in Frankreich, gebrochen und kaum noch als Reliquie anzusehen, gelten wenn und wo man sie mit Vortheil ausbeuten kann, zum Scheine noch heute, und deshalb wird die Einigung Deutschlands schon in Hinsicht der europäischen Gleichgewichtslüge unmöglich. Wäre diese Einigung im vorigen Revolutionsjahre ein *fait accompli* geworden wie die Republikanisirung Frankreichs, würde natürlich Niemand von den Wiener Verträgen gesprochen haben; jetzt aber, wo der Status quo wenigstens von 1830 — mit Ausnahme Frankreichs — in ganz Europa hergestellt ist, dürfte es schwer werden gegen jene Verträge anzukämpfen.

Das zweite Hinderniß sind die dynastischen Interessen der vier deutschen Königshäuser, der dynastische Egoismus der deutschen Kartenkönige. Vor Napoleon haben sie sich freilich ganz widerspruchslos gedemüthiget und sind noch stupid genug gewesen, sich ihres feigen Vasallenthums hochmüthig zu rühmen, aber unter Einem ihres Gleichen, wengleich er mehr Ahnen zählt als sie, zu stehen, hält der deutsche Hochmuth für absurd und unmöglich! „Ich füge mich keinem Hohenzollern“ rief vor einigen Monaten solch' ein Prachteremplar, und alle andern riefen es ihm nach — ohne zu bedenken, daß ihre Existenz möglicherweise nur durch diesen Hohenzollern

erhalten werden kann. Und obwohl sie sich eben so wenig Oestreich fügen wollten, gilt doch ihre Ausrede und dieses wird noch fortwährend als der Protector aller banquerrotten Dynastien angesehen. Ob mit Recht oder Unrecht wird die nächste Zukunft lehren.

Preußens deutsche Politik war ohne Widerrede die unpassendste und abominableste, die man nur denken kann. Immer ließ es die beste Zeit nutzlos verstreichen und arbeitete systematisch dahin, sich bei allen Parteien gleich verhaßt und unmöglich zu machen. Der Treubruch Preußens in Schleswig-Holstein und das barbarische Auftreten der preussischen Soldatesca in Sachsen und Baden hat Preußen weder das Volk noch die Fürsten gewonnen, obwohl es in letzter Analyse auf letzteres berechnet war. Die Regierungen schwiegen still — von Oestreich hatten sie bei dessen damaliger Lage nichts zu hoffen, und ihrer zwei (Sachsen und Hannover) traten dem von Preußen projectirten Bunde bei. Aber so bald Oestreich nur einigermaßen freie Hand gewann, fielen sie von Preußen ab, und erfüllten so unsere Vorhersagung, welche wir schon früher ausgesprochen haben. Dessenungeachtet würde man irren, wenn man daraus folgern würde, Oestreich gewinne jene Chancen in Deutschland, welche Preußen verliert — Oestreich hat, wir wiederholen es nochmals, außer den vier Dynastien und den Ultramontanen keine Partei in Deutschland. Ersteren ist Oestreich ein willkommener Vorwand gegen Preußen, letzteren die letzte Ressource für die Realisirung ihrer unlautern religiösen Tendenzen: aber weder den einen, noch den andern ist es ernstlich um Oestreich zu

thun. In Wien lacht man sich aber in's Fäustchen und treibt ein gewissenloses Spiel mit dem letzten Ringen eines sterbenden Volkes — als ob man an eigenem, heimischen Leiden nicht genug hätte! Ist denn ein Oestreich von 38 Millionen Menschen sich selbst nicht genug?

Von dem deutschen Volke können wir, nach den Antecedenzen der beiden letzten Jahre, nichts erwarten, nichts hoffen. Kannte es seine Interessen noch vor einem halben Jahre nicht, so berechtigt auch nichts zu der Annahme, daß es sie jetzt kennen werde. — Und gesetzt den Fall, das Volk in Hannover, Sachsen, Württemberg und einigen Theilen Baierns wollte auch nach dem letzten Rettungsanker greifen und für den Erfurter Reichstag wählen — was werden die Regierungen thun? Oestreich hat an der böhmisch-sächsischen Grenze und in Vorarlberg Truppencorps aufgestellt, um seinen Schüligen recht nahe bei der Hand zu sein. Einen Kampf gegen diese Truppen wird doch Niemand wagen und Reichstagswahlen gegen den Willen der Regierungen würden doch sicherlich das Signal dazu geben. Von vielen Seiten wird besorgt, daß Oestreich etwa die Offensive gegen Preußen ergreifen werde, wenn dieses am Reichstage festhält. Wir glauben es nicht. Die Lage der Monarchie ist nicht so günstig, daß sich Oestreich mit Erfolg Preußen entgegenstellen könnte in einem Augenblicke, wo vielleicht der russisch-englische Krieg nicht mehr zu vermeiden ist, und Oestreich Pflichten gegen Rußland hat, die sein Auftreten mit ganzer Macht kathegorisch fordern. Es wäre ein grenzenloser

Leichtsinn, den wir dem Ministerium nicht zumuthen können!

Hoffentlich wird sich Preußen durch keinerlei Drohungen von seinem Vorhaben abschrecken lassen; seine Lage erheischt die äußerste Consequenz in der deutschen Politik. Dies ist noch der einzige Weg auf welchem Preußen und Deutschland gewinnen können; was darüber hinaus liegt, ist Chimäre. Preußen ist der einzige deutsche Staat von politischer Bedeutung, sein Volk der noch kräftigste deutsche Stamm; gelingt es ihm nicht aus Deutschland eine Macht zu schaffen, so ist die letzte Hoffnung dahin.

Hier hört aber auch unsrerseits jeder Groll, jeder Haß auf, und wir rufen unsern slawischen Brüdern mit bewegtem Herzen zu:

„Achtung für die letzten Anstrengungen eines historisch sterbenden Volkes!“



XIV.

Unsere Rundschau durch Europa bot uns wenige erfreuliche Ansichten; doch wollen wir nicht verzweifeln. Wenn auch der Westen krank und schwächlich ist, so ist noch im Osten Europa's Ursprünglichkeit, Kraft und Macht vorhanden, um den kataleptischen Westen zu verzüngen. Voltaire sagte vor einem Jahrhunderte „*La lumière doit venir du Nord*“ — die jüngste Generation nahm dies Witzwort für eine Prophetie, und wer weiß, ob mit Unrecht.

Wenn das Bewußtsein der ganzen europäischen Menschheit das Morgenroth einer neuen Zeit gewärtigt, so ist der Zauber dieser beginnenden Zukunft bei keinem Volke größer als bei den Slawen, dem Pear der Nationen Europa's, der von sich sagen darf: „Ich bin ein Mensch, gegen den mehr gesündigt wurde, als ich selbst gesündigt habe.“ Deshalb soll auch das Slawenthum jenen Zauber der Zukunft nicht bannen; es muß ihm Gerechtigkeit werden trotz alle dem und alle dem!

Wer die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit ruhig und ohne Vorurtheil verfolgt und erwogen hat, ist

gewiß zu der Ueberzeugung gekommen, daß die westliche Welt keinen Organismus selbst für die Gegenwart, geschweige denn für die Zukunft zu schaffen vermöge, daß ihr die plastische Schöpferkraft, welche jede große Geschichtsepoche fordert, gänzlich fehle, daß sie in sich zusammenbrechen und zerfallen müsse, wenn nicht ein neues, ungeschwächtes Element ihre Palingenese vollbringt.

Und trotz dem, daß die Gegenwart noch in chaotischer Gährung wogt, schält sich aus derselben langsam, aber sicher eine Welt der Zukunft heraus; ein frischer jugendlicher Theil der Menschheit tritt auf die Weltbühne und stellt ein neues Menschheitsleben demjenigen in Aussicht, der den geheimnißvollen Lauf der menschlichen Dinge mit keuschem, vorurtheilslosen Geiste, mit unbefangenen Gemüthe, und wahrem sittlichen Ernste betrachtet.

Zahrhundertelange Kämpfe der Slawen mit dem germanischen Elemente haben bei den Westländern allen Billigkeits Sinn erstickt. Niemand untersuchte, welche Idee jenen Kämpfen zu Grunde lag; das Streben der Slawen nach Geltendmachung ihres Volkthums wurde mit den rohen Zerstörungsgelüsten asiatischer Horden identificirt und der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Ich habe Gelegenheit gehabt, von Männern, welche sich in der Literatur eines europäischen Rufes erfreuen, die abgeschmacktesten und abenteuerlichsten Behauptungen über unser Volk zu hören, nach welchen wir an sittlicher Würde tief unter den Esquimaux und Hottentotten stehen müßten. Als sich aber der gesittete Westen im vorigen

Jahre so transcendental blamirte, lachten wir nicht ohne Grund: die Meister gaben den Schülern, die Culturvölker den Barbaren das traurigste Beispiel civilisirter Barbarei und raffinirtester Unsittlichkeit. **Facta loquantur!**

Und fragen wir, warum wir in ihren Augen Barbaren sind, so greifen sie alsbald zu den absurdesten Argumenten. „Ihr habt keine Literatur“ — heißt es zuerst; dies ist, mit Erlaubniß gesagt, eine Lüge, wir hatten sie sogar lange vor euch, aber eure Fürsten und Pfaffen haben sie uns geraubt und die Gegenwart hat eine größere Aufgabe als Bücherschreiben. „Ihr habt keine staatliche Existenz“ — dies ist eben so wenig unsere Schuld, aber wir fühlen Kraft in uns, sie uns zu schaffen. „Eure religiöse Entwicklung ist zurückgeblieben“ — eben so wenig durch unsere Schuld; hundert Jahre vor eurem Luther hatten wir unsern Hus, aber eure Pfaffen und Jongleurs haben ihn verbrannt und seine Nachfolger mit Feuer und Schwert vertilgt. „Ihr seid von jeher Slaven gewesen und sogar euer Volksname ist ein Schmähwort“ — um so ärger für euch, denn ihr werdet ihm seine ursprüngliche, ruhmvolle Bedeutung zurückgeben müssen: euer ist die Sünde, euer wird auch deren Fluch sein!

Dies sind die Gründe, welche für die Barbarei der Slaven vorgebracht werden. Aber man vergißt, daß wir eine Geschichte haben, welche auch ein Capitel von unverbrauchter Jugendkraft der Völker,

von ihren Leiden, ihrem Aufrufen und endlichem Siege enthält Das Lied „Jeszcze Polska nie zginęła“ hat mit geringen Varianten eine tiefere Bedeutung für das Slawenthum, welche ihr noch nicht ausgeklügelt hat.



XV.

Es wird für den Historiker der Zukunft eine der interessantesten Aufgaben sein, das latente Leben der Slawen seit der Revolution zu untersuchen.

Welche ungeheure Lebenskraft in unserem Volke schlummert, beweisen die Polen, Čechen und die Südslawen in einem Maße, das zu den größten Hoffnungen berechtigt.

Wenn wir auch die jüngste polnische „Politik der Verzweiflung“ nicht billigen, so müssen wir doch die Kraftanstrengungen, welche das zerstückte Polen zu seiner Wiedergeburt machte, nicht so gering anschlagen, als man es, je nach höherem oder geringerem Grade bornirter Servilität, seit einiger Zeit gewohnt ist. Denn wenn es ihnen auch nicht gelingt, ein neues Polen nach ihren Begriffen zu schaffen, so haben sie doch als Slawen eine Zukunft, deren Realisirung ihre bezahlten Verläumder wahrlich nicht hindern werden. — Blicken wir auf die Čechen, welche man noch vor wenigen Decennien dem Deutschthum verfallen glaubte — ist ihr nationales Leben erstickt, hat die Weißenberger Schlacht

und die Jesuitenwirthschaft ihr Volksthum vernichtet? Geschwächt hatte sie es wohl; aber es ist nach langer Gebundenheit dennoch wiedererwacht, mit einer Kraft erwacht, welche die deutschen Rechenmeister in ihren philanthropischen Plänen auf eine höchst fatale Weise zu stören beginnt.

Am allergrößten erwies sich aber diese Lebenskraft bei den Südslawen. Als die Osmanen die südslawischen Länder eroberten, zitterte ganz Europa vor ihnen und predigte in seiner Ohnmacht Kreuzzüge gegen sie. Die Südslawen wurden geopfert und die Türkenherrschaft dauert hier länger denn vier Jahrhunderte: denn wer kümmert sich im civilisirten Europa um die Slawen? Was sie gelitten, was sie erduldet schrieb Niemand auf, und nur bisweilen verräth eine Dissonanz im Volksliede den Schmerz eines ganzen Volkes: aber wer achtet darauf? Der civilisirte Westen muß die Türkei erhalten, weil man sich über die Theilung der Beute nicht einigen kann: was liegt daran, daß hunderttausend Slawen über seinem Hader verbluten? Jetzt predigt man sogar im Namen der Civilisation die Nothwendigkeit des Fortbestandes der Osmanenherrschaft in Europa.

Wir haben nichts dagegen — „leben in einem freien Lande“ und lassen jedem seine Meinung; wollen aber auch unsere Meinung frei aussprechen.

Würden die Slawen der Türkei zwischen französischer, englischer oder deutscher Herrschaft einerseits, andererseits der türkischen zu wählen haben, so würden sie — *horribile dictu!* — dennoch die türkische wählen.

Nicht deswegen, daß sie die türkische Herrschaft liebten — Gott bewahre, dazu haben sie keine Ursache! — sondern weil sie wissen, wie es beim „Nachbar so und so“ aussieht. Alte Uebel erträgt man, aber neue mag sich kein Vernünftiger selbst aufbürden.

„Können wir nicht uns selbst angehören“, sagte vor einigen Jahren ein greiser Bosnier zu mir, „so wollen wir lieber dem Sultan gehorchen, als von der Gnade eines Šwaba *) abhängen.“ Das ist das große Geheimniß, welches die Türkei erhält; die Slawen hatten kein hinlängliches Selbstvertrauen. Sobald sie aber zum Selbstbewußtsein kommen — und sie schreiten dazu mit großer Sicherheit — ist der Zauber gebrochen, und die vereinten Kräfte des ganzen Westens werden die Türkei nicht zu erhalten vermögen.

Die Fortschritte der Slawen der Türkei in dieser Hinsicht sind so bedeutend, daß sie, wie wir unlängst aus Stambul vernahmen, dem Divan die größten Besorgnisse einflößen. Der Sultan selbst soll mit allem Ernste daran arbeiten, die Lage der Slawen zu verbessern, um etwa dadurch den Zerfall des Reiches hinauszuschieben. Aber es ist zu spät — das Fatum hat den Orient erfaßt und aus diesen Riesenarmen macht man sich nimmer los. Wäre vor der serbischen Erhebung unter Karagjorgje die Pforte auf die Verbesserung der Lage der Raja bedacht gewesen, hätte sie damals die Wichtigkeit des Slawenthums für ihren Fortbestand erkannt — so

*) Hier überhaupt von einem Westländer, nicht blos Deutschen.

hätte ihr das Werk vielleicht gelingen können — aber zwischen Damals und Jetzt liegt ein halbes Jahrhundert. Die Slawen haben durch die glorreichen Erfolge ihrer Waffen in Serbien ihre Kraft fühlen, ihr Gewicht ahnen gelernt — und von da bis zum Selbstbewußtsein ist nur noch eine Stufe. Und wer wird die Millionen aus ihrer Bahn verdrängen, zumal da diese Bahn zu dem so heiß ersehnten „Sich-Angehören“ führt?!

Vier Jahrhunderte sind seit dem Beginne der Türkenherrschaft über die Südslawen verfloßen; der politische und religiöse Druck war gleich groß, und doch hat dies Volk seine Nationalität, Sitte und größtentheils auch seinen Glauben gerettet und steht heute wieder als Volk da. Welche Lebenskraft gehört nicht dazu, um nicht bei solchen Verhältnissen zu untergehen! Man fragt vielleicht, wozu solch' eine Riesenkraft in einem Volke schlummert, welches nach dem Ausspruche der civilisirten Welt keine Zukunft hat? Wäre es nicht besser gewesen, das zähe Germanenthum mit solcher Kraft auszurüsten, als sie an das zukunftslose Slawenthum zu vergeuden? Würde diese Kraft nicht der deutschen Cultur zu Gute kommen, und die mythische deutsche Zukunft im slawischen Osten möglich machen? O gewiß würde sie dies — aber die Vorsehung scheint ganz eigene Absichten mit dem Osten und mit dem Slawenthum zu haben, welche Absichten sie den deutschen Politikern noch nicht notificirte. „Ist quer das, sehr quer“, denn diese Herren sehen nicht viel besser als

Maulwürfe, sind aber doch auch Candidaten der Welt-
herrschaft nichts desto weniger, und trösten sich mit dem
neuen geschichtsphilosophischen Axiom:

„daß ein europäisches Volk von
achtzig Millionen keine historische Zu-
kunft habe.“



XVI.

Wir haben nun das bunte Panorama europäischer Zustände in Ost und Westen, in Nord und Süden besehen; schließlich wollen wir einen Blick auf Amerika werfen, um diese größte Schöpfung occidentalischen Geistes zu betrachten.

Wie es in Europa nur Einen Staat, nur Ein Volk der Zukunft gibt, so ist dies auch in Amerika der Fall. Seit der Gründung der amerikanischen Union sind kaum zwei, seit ihrer Befestigung durch Jefferson erst ein Menschenalter verflossen, und schon steht sie nicht nur als der erste Staat des ganzen Welttheils, sondern als eine Weltmacht da. Der Sterling-Character des Anglo-Amerikaners, der ohne Bedrückung anderer Ragen sie alle beherrscht, der ohne alle Beschränkung äußerer Freiheit nur durch seine sittliche Größe unter entwürdigten Geschlechtern Recht und Gesetz aufrecht erhält, der in einem halben Jahrhunderte allen Völkern des Welttheils den Weg zur Freiheit und Unabhängigkeit bahnte, dieser Character ist der Grund und der Träger amerikanischer Freiheit, der Bürge ihrer großen Zukunft. Wenn jemals

das Ideal des Staates, die Emancipation des Menschen unter der Hegide der Sittlichkeit realisiert werden konnte, so ist dies in Amerika geschehen, und mit erhabenem Selbstgeföhle ruft jener geniale Amerikaner aus: „Wie manche Königsenkeln, vielleicht Söhne werden sich noch in den Strahlen unserer Freiheit sonnen und sie segnen, die e unsere göttliche Freiheit, die jetzt ihren Vätern ein Gräuel ist!“

Es würde schwer, ja unmöglich sein, das amerikanische Staatsleben nach europäischen Formen zu begreifen, oder diese nach jenem Ideale zu construiren; denn schon die Grundlagen sind wesentlich verschieden, die Entwicklung beider vollkommen entgegengesetzt. Europa müßte in wenigen Jahren vollends zu Grunde gehen, wenn es sich beifallen ließe, mit amerikanischen Staatsgrundsätzen zu experimentiren, weil diese ganz ursprünglich und daher nur für ihre Schöpfer passend sind.

Es ist jedoch ein Staat in Europa, welcher, obgleich von Amerika absolut verschieden, mit diesem doch denselben Weg geht, und obgleich von entgegengesetzter Seite, demselben Ziele in Europa zustrebt, wie die Union in Amerika. Dies ist Rußland. Es mag dies vielleicht paradox klingen, aber es hört auf paradox zu sein, wenn man die Stellung und Entwicklung beider Staaten näher in's Auge faßt.

Man würde sehr irren, wenn man in Rußland bloß den absolutischen Staat sehen wollte; es ist der absolute Staat, der Staat par excellence, der wesentlich im Volksbewußtsein, im Volksbedürfniß seinen sittlichen Grund hat. Wie in der Union die

Substanz des Rechtes, ist in Rußland die Persönlichkeit des Caren die Vollendung der Staatsidee, gegen die kein Ankämpfen denkbar ist. Peter der Große ist hier, wie dort Jefferson deren Schöpfer — der Unterschied beider beruht einzig in der Verschiedenheit der Elemente der alten und neuen Welt.

Wir haben diese Alte Welt in den vorhergehenden Abschnitten unserer Rundschau betrachtet: wir kennen sie zu gut, als daß wir nicht an den Spruch des Römers gemahnt worden wären „difficile est satyram non scribere.“ Wohin wird es da noch kommen? Wer soll da helfen? Freilich kann Rußland mit Deutschen und Franzosen, Engländern und Italienern kein Amerika schaffen; wir wissen das recht wohl. Wem aber dies als Hohn vorkommt, zu dem sagen wir: Amerika hat aus Creolen, Irländern und Deutschen auch keine Amerikaner geschaffen — aber es beherrscht sie durch die Macht seiner Idee, seiner Sittlichkeit, der alle übrigen Elemente absorbirenden Lebenskraft des Hauptstammes.

Alle diese Momente bedingen auch die Herrschaft Rußlands; mehr als von Amerika, kann man auch von Rußland nicht verlangen: dies reicht hin.

Man sagt, der Boden, den ein Amerikaner betritt, ist von da ab amerikanisch. Die Geschichte der Union bestätigt diesen Satz; in der That war Louisiana und Florida lange vorher amerikanisch, ehe es staatsrechtlich der Union einverleibt wurde — nicht minder Texas. Das Los Canada's und Meriko's ist kaum mehr zweifelhaft, und das übrige Amerika wird denselben

Weg gehen müssen, wenn es nicht in sich zerfallen und untergehen soll. Es ist die Vorsehung, die der Union diesen Weg vorgezeichnet hat, und diese wandelt ihn im vollen Selbstbewußtsein ihrer Bestimmung ohne auch nur einen Augenblick daran irre zu werden. Die dreizehn Staaten sind schon zu einunddreißig angewachsen, ihre Suprematie wird nirgends mehr bezweifelt; wenn man auch die amerikanische Sittlichkeit schwerer fühlt, als ehemals das spanische Gesetz, wagt es Niemand sich gegen sie aufzulehnen: ihre Herrschaft ist providentiell.

Rußland war bei Peter des Großen Auftreten eben so schwach wie Amerika in der ersten Zeit Washingtons; Schweden, Polen und die Türkei, jetzt Spielzeug in der Hand des Riesen, waren damals gefährliche Feinde Rußlands. — Seither ist kein anderthalbes Jahrhundert verflossen — und Rußland steht gebieterisch vor ganz Europa da, ein Staat gegenüber einem Welttheile! Was in Amerika die Republik schuf, hat in Rußland die Monarchie hervorgebracht; der Geist sucht sich überall die Form, in welcher er sein Wesen am sichersten realisiren kann.

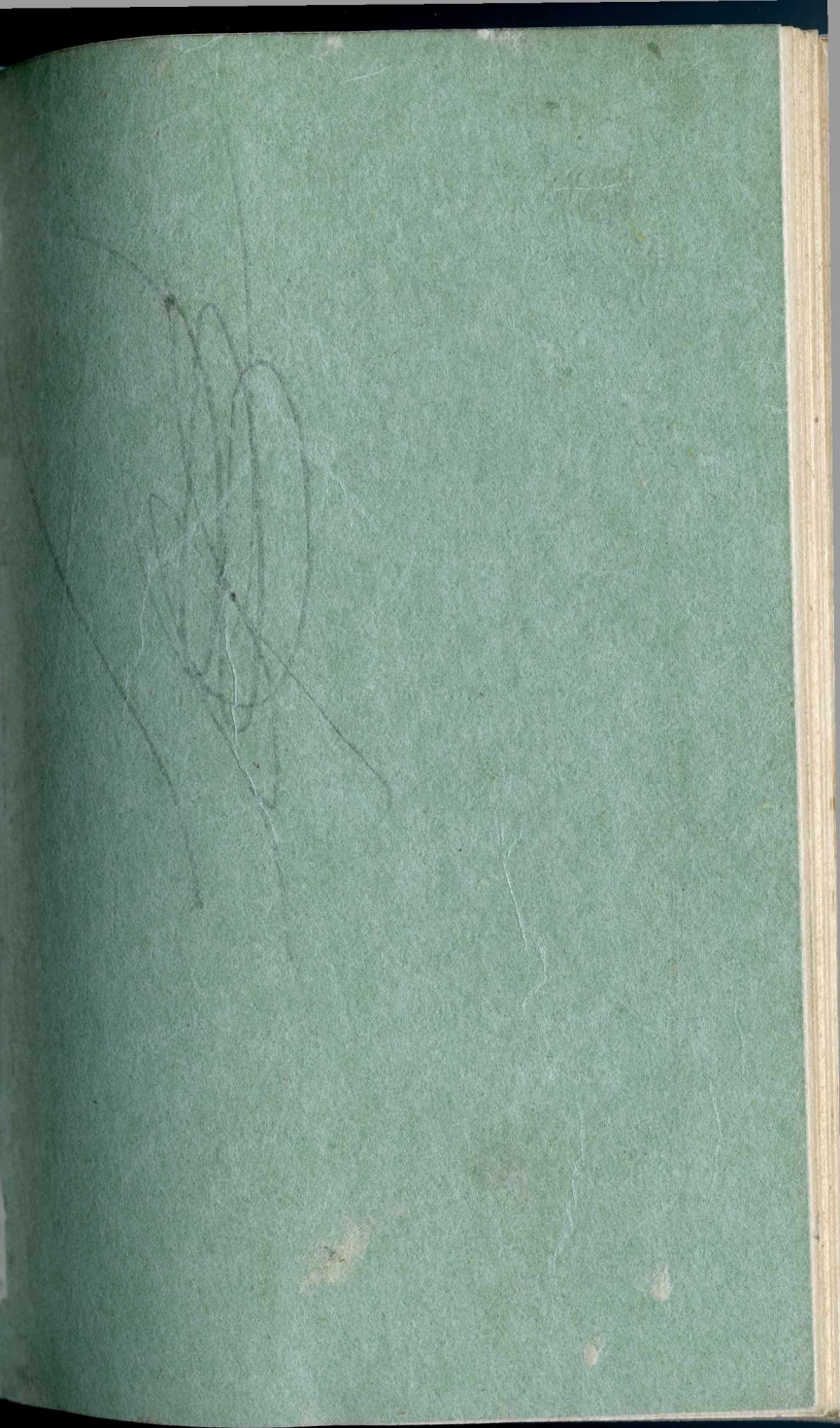
Ohne Zweifel ist die Stellung Rußlands unendlich schwieriger als die Amerika's. Rußland hat im Westen mit historisch ausgeprägten Nationalindividualitäten zu kämpfen, welche ihm, wenn auch keine positive Kraft, so doch die ganze Zähigkeit der vis inertiae ihrer frühern Zustände entgegenstellen können. Dessenungeachtet geht es seinen Weg mit selbstbewußter Kraft und Sicherheit, und wird auch sein Ziel mit seinem ganzen

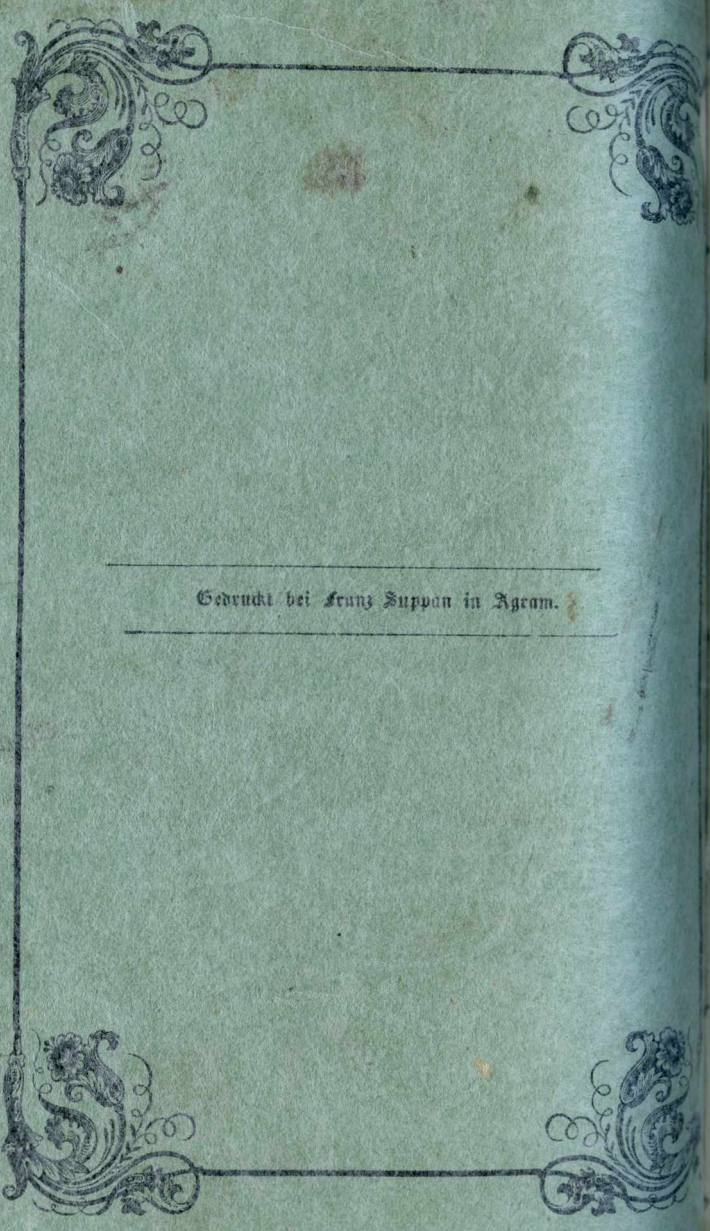
Stämme erreichen, und die Freiheit Europa's wird darunter, bei Gott, nicht im Geringsten leiden.

Wir sagen dies mit dem Gefühle der innigsten Ueberzeugung, denn wir kennen sie, diese gloriose Freiheit des Westens; wir leben ja auch jetzt in einem soitdisant europäisch freien Staate und wissen, daß Papierlappen und Phrasen nimmermehr Freiheit bringen oder die bestehende sicherstellen können. Es handelt sich nicht mehr um Monarchie und Republik — die Zukunft braucht Formen, welche ihrem Wesen entsprechen, mit ihm identisch sind.

Wir stehen am Ziele unserer Rundschau. „Die Reaction hat Europa überwältigt“, heißt es jetzt, weil die süßen Träume des occidentalischen Egoismus auf eine unsanfte Weise unterbrochen wurden. Immerhin — es waren eben nur Träume! Alle sprachen von Freiheit, aber Wenige verstanden und wollten sie; deshalb haben wir auch keine Thränen dafür. Was da kommen muß, wird dennoch geschehen — dies unser Trost, unsere Zuversicht.







Gedruckt bei Franz Suppan in Agram.

